This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~EE 12.~~
~~2560 20~~

Vet. Ger. III A. 681

Sagen

des

Preußischen Samlandes

aus

dem Munde des Volks erzählt

von

Rudolf Friedrich Reusch,
Oberlandesgerichts-Referendar.

Nebst Versuchen poetischer Bearbeitung anderer Sagen.

Königsberg, 1838.
Druck und Verlag der Hartungschen Hofbuchdruckerei.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

An Samlands Oſtſeeküſte.

Juni 1837.

Sei mir gegrüßt, du Land der frommen Sagen,
Deß edler Stein erblinkt im Wogengang,
Im heil'gen Hain mit Flammen ſtieg Geſang,
Wo Preußen ſich für Gott und Recht geſchlagen;

Seit Adalbert das Kreuz emporgetragen
Die Rohheit wich, zur Burg der Ritter drang,
Und lichter ward's, manch ſchönes Werk gelang,
Zeug', Rieſeneiche, von der Vorzeit Tagen!

Doch wie? — Mit Sand bedeckt wird das Gefilde,
Vom Sturm zerſtiebt des Ufers ſchön Gebilde,
Verödet bleibt, was Schwedens Roß zertrat?

Erſtehe Volk! Durch Wolken bricht die Helle!
Sei frei bis an die meerumſchäumte Schwelle,
Und fröhlich keimt aus Gräbern junge Saat!

F.

Vorwort.

Wenn die Meinung vorherrscht, daß unser Samland*) arm an Sagen sei, so mag sie ihren Grund in den Schwierigkeiten finden, welche unsere Landsleute dem Forscher entgegensetzen.

Seit einer Reihe von Jahren verlebe ich gewöhnlich einige Wochen des Sommers in dem an der Ost-

*) Der Theil Ostpreußens, welcher von der Ostsee, dem Kurischen und Frischen Haff, dem Pregel und der Deine eingeschlossen wird.

see belegenen Badeorte Rauschen. Die jungen Fischer sind meine Spielkameraden gewesen und unter den Augen der alten bin ich, wie sie sich ausdrücken, groß geworden. An Vertrauen konnte es mir also dort nicht fehlen, und doch hatte ich nie eine Spur lokaler Sagen zu entdecken vermogt, meinen Fragen ward vielmehr stets ein verlegenes Lächeln oder ein trockenes „Ich weiß nicht" zur Antwort. Wie kann auch da, dachte ich oft, Volkspoesie gepflegt und fortgepflanzt worden, wo die Kräfte der armseligen Bewohner nicht hinreichen, um sich auch nur ein leidliches Dasein zu sichern!

Im verwichenen Sommer erzählte ich indeß zufällig den Fischern einige deutsche Sagen aus Grimms Sammlung. Sie hörten zuerst argwöhnisch, dann immer wohlgefälliger zu, und gaben endlich, da sie sahen, daß ich in das Reich der Geister eingeweiht war und ihm die schuldige Achtung nicht versagte, Gegenerzählungen in den Kauf. Fast bei jeder deutschen Sage fand sich ein Anknüpfungspunkt, und ich hatte Gelegen-

heit eine nie geahndete Beredsamkeit der Fischer zu bewundern, die aber augenblicklich erstarb, sobald ein fremder Badegast in unsern Kreis trat oder gar durch ein verächtliches Lächeln seinen Unglauben bekundete.

Diese s. g. Großvatersgeschichten werden noch jetzt für wahr gehalten, obwohl man zugiebt, daß sie sich nicht mehr wiederholen. Vorzügliches Interesse hatten sie für mich schon deshalb, weil ich die Erzähler so genau kannte, und die bezüglichen Gegenden so oft durchwandert habe. Noch mehr Vergnügen machte mir ihre Vergleichung mit deutschen Sagen, ihre seltene Uebereinstimmung, ihre eigenthümliche Abweichung, und endlich glaubte ich in ihnen die Erklärung einiger sprichwörtlichen Redensarten z. B.: „Der Tod ist vor der Thüre; das Leben hängt am seidenen Faden; ein Haar drin finden; wo der hintritt, wächst kein Gras u. s. w." zu finden.

Da sie sämmtlich noch unbekannt und selbst in der neuern Sammlung Preußischer Sagen von Temme

und v. Tettau nicht berücksichtigt sind, so habe ich sie in einfachem Hochdeutsch dem Inhalt und der Form nach getreu wiederzugeben versucht.

Den Anhang wird mir derjenige gern verzeihen, der auch schon einmal ein Werk aus fremdem Stoffe zusammengesetzt hat.

Königsberg, den 7. Februar 1838.

Der Verfasser.

Inhalt.

Sagen:

Nro.		Seite
1.	Der Galtgarb	1
2.	Der Hauſen	2
3.	Der Schatz auf dem Hauſen	3
4.	Das Fürſtengrab	5
5.	Der Opferſtein	6
6.	Der kleine Hauſen	6
7.	Der Schatz auf dem kleinen Gebirge	7
8.	Der Pillberg	8
9.	Der Geiſt vom Pillberge	10
10.	Der Schatz auf dem Pillberge	11
11.	Der Stein am Pillberge	13
12.	Der Schloßberg	13
13.	Der Hünenberg	14
14.	Der Schatz auf dem Hünenberge	14
15.	Der Goldberg	15
16.	Der Haberberg	15
17.	Der Schanzenberg	16

Nro.		Seite.
18.	Die Geiſter vom Schanzenberge	17
19.	Der grieſe Hund	18
20.	Der Gauſup	19
21.	Der Teufel im Gauſup	20
22.	Das Wunſchpferd	21
23.	Piekerts Bruch	24
24.	Der Rauſchner Kirchſteig	25
25.	Der Roſenbuſch bei Romehnen	26
26.	Die Goldkohlen	27
27.	Der Pflug	28
28.	Der Gardwinger Grund	30
29.	Teufelsſteine	32
30.	Der heilige Sonntag	33
31.	Der Wagnicker Grund	34
32.	Die verſtorbene Mutter	35
33.	Ein Geiſt macht ſchiefe Mäuler	36
34.	Geiſter prügeln ſich	36
35.	Ein Geiſt kneipt	37
36.	Der Tod iſt vor der Thüre.	37
37.	Der Alf	38
38.	Der Alp	39
39.	Der Schuſterplatz	40
40.	Der Ueberall	41
41.	Der Meſſingtrog	42
42.	Das Braukeſſelloch	42
43.	Der ſchwarze Hund	43
44.	Das Schlangenloch	44
45.	Die Fiſchhäuſer	45
46.	Der Schatz in Rauſchen	47
47.	Das Kalb.	48

Nro.		Seite.
48.	Die Untererdchen	48
49.	Die Untererdchen kaufen Fiſche	51
50.	Die Untererdchen gefüttert und gekleidet	52
51.	Ein Haar drin finden	54
52.	Der Untererdchen Schmengelöffel	56
53.	Der Untererdchen Tanzplatz	57
54.	Die Untererdchen und Küchenmägde	57
55.	Die Untererdchen tauſchen ihr Kind um	58
56.	Das Leben hängt am ſeidenen Faden	59
57.	Der Wolf verfolgt die Untererdchen	61
58.	Ein Kind wehrt ſich die Untererdchen ab	62
59.	Die Pobether Glocke	62
60.	Die Rudauer Glocke	64
61.	Der Käsnicker Trompeter	64
62.	Die Seejungfer	65
63.	Die Ebreſche in Lochſtädt	65
64.	Die Heringe	66
65.	Die Milchhexe	66
66.	Der entdeckte Dieb	67
67.	Siebeneichen	67
68.	Der Dom zu Königsberg	68
69.	Kospoth	68
70.	Der Schlittſchuhläufer	69

Mährchen.

Anmerkung.		
(*)	Der Fluch	29
(*)	Die beiden Brüder	46
(*)	Der Schmid und die Untererdchen	58

Anhang.

Nro		Seite.
1.	Historie von zween Hufeisen, damit der Teufel eine Bierschänkerin hat beschlagen lassen wollen	73
2.	Abt von Kahlenberg	79
3.	Bruder Nickel	81
4.	Des kleinen Volks Hochzeitsfest . .	83
5.	Der Bergmönch	86
6.	Frau Holla	88
7.	Der Hollenteich	90
8.	Die drei Schwestern aus dem See. . .	92
9.	Der Falkenstein	95
10.	Der Bauer und sein Kobold . . .	102
11.	Der Teufel führt die Braut fort. . .	104
12.	Der Nix	107

Abkürzungen.

G. D. — Grimms Deutsche Sagen.
G. J. — Grimms Irische Elfenmährchen.

1.

Der Galtgarb.

Der Galtgarb, auf welchem jetzt der wunderbaren Errettung unseres Vaterlandes aus französischer Gewalt ein Denkmal gesetzt ist, erhebt sich etwa 383 Fuß über die Meeresfläche, ist die höchste Spitze Samlands und im Kirchspiele Kumehnen belegen. Seine noch völlig erkennbaren, wallartigen Umzingelungen weisen darauf hin, daß er früher eine Veste getragen habe, der Sage nach die Burg des heidnischen Preußen-Königs Samo*). Die Landleute nennen ihn Galtgarbs-Berg und erzählen:

Er war ein verwünschtes Schloß, denn in längst vergangenen Zeiten haben sich zwei schöne Frauen auf seinem Gipfel zum Oefteren sehen lassen, welche jetzt durch menschliche Einfalt verscheucht und auf ewig unglücklich geworden sind. Ein Bauer, dem die Frauen zu Herzen gingen, fragte sie nämlich einmal, was er wohl für sie thun könne, wenn er's wolle. Sie waren sehr erfreut über seine Frage und sagten, daß sie wohl noch zu erlösen seien, wenn sich jemand mit verkehrtem Wagen und Pferden auf den Berg

*) Faber Nachrichten von Galtgarb und Schloß Rinau. Beitr. z. Kunde Preußens Bd. 4. S. 122. Bd. 5. S. 534.

zu fahren getraue. „Doch," klagten sie „wenn's jemand wagt und setzt es nicht durch, so sind wir auf ewig verloren."

Dem Bauer schien das eine Kleinigkeit. Er trollte nach Hause, stellte seinen Wagen an, drehte auch, — wie ihm die Frauen geboten, — jedes Stück behutsam um, legte die Pferde verkehrt vor und schleppte das Fuhrwerk so rückwärts den Berg hinan. Obwohl der Galtgarb damals noch ganz mit Gestrippe verwachsen und ohne Weg und Steg gewesen sein muß, hatte sich der Bauer doch schon fast auf die Höhe gearbeitet, als ihm ein jammervoll Geschrei entgegentönte, worin die Stimme der Frauen:

„Auf ewig verloren! Auf ewig verloren!" ganz deutlich zu unterscheiden war. Lange konnte er sich das Unheil, welches er angerichtet hatte, nicht erklären, bis er sein Gespann näher besah und fand, daß er die Deichsel umzukehren vergessen habe.

Seitdem haben sich die Frauen nicht ferner bewiesen.

2.

Der Hausen.

So wie der Galtgarb die kriegerischen Großthaten unseres Landesvaters verewigt, ist der Hausen Zeuge des Danks geworden, welchen ihm die Strandbewohner für die seegensreiche Ueberlassung der Bernsteinpacht zollen. Seiner absoluten Höhe nach (250 Fuß) folgt der Hausen unter Samlands Bergen auf den Galtgarb und liegt im Kirchspiele Germau. Auch ihn umschließen Wälle und Gräben, auch auf ihm soll ein verwünschtes Schloß ge-

ſtanden und wenigſtens eine Jungfrau ſich gezeigt haben.

Die Bedingung ihrer Erlöſung hat ſie den dortigen Hirten wohl verſtändlich zu machen gewußt und angegeben, daß jemand mit verkehrtem Wagen auf den Hauſen fahren müſſe. Hiernach ſtellte auch einer ſeinen Wagen an und begann die Fahrt, hatte aber den Spannnagel umzudrehen vergeſſen. Die Jungfrau, welche auf dem Berggipfel ſeiner harrte, entdeckte den Fehler ſogleich und rief dem Bauersmanne ein Mal über das andere hinunter:

„Spannnagel kehr um! Spannnagel kehr um!“ Unglücklicher Weiſe hieß der Bauer aber gerade auch „Spannnagel“, und da die Jungfrau mit ihrem „Spannnagel kehr um!“ gar nicht zu Ende kommen konnte, verſtand er das Ding unrecht und kehrte wirklich mit ſeinem Wagen um. Die arme Frau konnte dieſes Spiel des Zufalls natürlich nicht voraus wiſſen, war aber auf ewig verloren und verſank vor des Landmanns Augen in die Erde.

3.

Der Schatz auf dem Hauſen.

Wenn der Hauſen ein verwünſchtes Schloß iſt, ſo liegt auch ein Schatz in ihm und zwar ein großer. Das iſt kein leeres Gerede, ſondern hat ſich ſchon oftmals erwieſen. Denn die Großmutter der noch lebenden verwittweten Schulz L. aus Rauſchen diente als Mädchen in Germau und ward von ihrem Herrn mit einem Knechte auf den Hauſen Pilzen ſuchen geſchickt. In dem dicken

Gestrippe verloren sich beide gar bald von einander. Auf einmal gewahrte der Knecht einen großen Haufen Gold, der im klaren Sonnenscheine herrlich wiederglänzte, ganz offenbar vor ihm liegen. Im Ringe herum streckte sich ein schwarzer dicker Wurm, doch reichte er nicht völlig aus, sondern ließ zwischen Kopf und Schwanz noch etwa eine Spanne frei. Der Wurm sah den Knecht immer so an, als wollte er sagen:

„Nömm doch det Gölt! Nömm doch det Gölt!" (Nimm doch das Geld) bis dieser endlich der Lust nicht mehr widerstehen konnte, sein Pilzenkörbchen an die Stelle des Schatzes, welche der Wurm nicht umschlang, ansetzte und es ganz voll scharrte. Für den Knecht war's schon sehr viel, für den Schatz sehr wenig, denn ihm war gar nicht anzusehen, daß was genommen sei, und der Wurm sah noch eben so luchtern aus. Da besann sich der Knecht nicht lange, zog schnell sein Oberhemde aus und sackte es auch noch voll. Nun konnte er aber nicht mehr fortschleppen und dachte: „das arme Mädchen hat noch nichts bekommen, du sollst sie rufen, damit sie sich den Rest aufladet." Kaum aber fing er an, seine Begleiterin zu erschreien, so erhob sich ein Sausen und Brausen auf dem Berge, daß seine Stimme kraftlos verhallte, und aus den dicken Wolken kreischte es immer zu ihm herab:

„Schöd uth det Gölt! Schöd uth det Gölt!" (Schütt' aus das Geld). Darüber erschrak der Knecht heftig, und nachdem er eine Weile bald sein Geld, bald die Wolken angeglotzt hatte, ließ er alles den Henker holen und spickte das Geld aus dem Körbchen und dann aus dem Oberhemde auf den Haufen zurück. Augenblicks war der

Sturm vorüber, der Wurm senkte sich mit seinem Schatze in den Berg und über ihm schloß sich die Erde wieder zu; die Sonne fing lieblich an zu scheinen und auch das Mädchen konnte das Angstgeschrei des Knechts vernehmen. Freilich half es jetzt nichts mehr, daß sie hinzulief, denn der Schatz war fort und nur wenige Geldstücke, die außerhalb des Schlangenringes niedergefallen waren, lagen noch da. Hätte der Knecht das Geld weit ausgestreut, so würde er mehr behalten haben.

Später ist viel nach dem Schatze gegraben, aber man hat nichts gefunden. Nur ein Knecht hat noch einst ein golden Geräthe dort entdeckt. Er fiel nämlich, als er den Hausen bestieg, wie über einen Wachholderast, aber genau besehen war es ein köstlich Jägerhorn, wie es die alten Heiden wohl besessen haben mögen, mit zierlichem Bande. Er nahm es auf und lieferte es dem Amte ab, von wo es nach Berlin gesandt sein soll.

4.

Das Fürstengrab.

Die Hügelkette, deren größtes Glied der Hausen ist, zieht sich ziemlich weit hin, und umfaßt eine Menge kleinerer und größerer Höhen, welche theils noch mit Strauch bewachsen, theils schon mit Kornfeldern bedeckt sind.

Unter einem der bestrauchten Hügel soll ein alter Heidenfürst begraben liegen, mit ihm sein goldener Zepter und seine goldene Krone; man weiß aber nicht unter welchem. Alle die alten Heiden waren jedoch mächtige Riesen, und

wenn ſie für geringe Männer ſchon die bekannten und gewaltigen Kapurnen anſchütteten, ſo iſt es unzweifelhaft, daß für den Fürſten der Hauſen ſelbſt aufgethürmt iſt.

5.

Der Opferſtein.

In der Ebene, welche den Hauſen umſchließt, liegt an einem Sumpfe der ſogenannte Opferſtein. Er iſt nach einer Seite hin ausgehöhlt und ſoll der Altar geweſen ſein, auf welchem die alten Preußen ihren blutdürſtigen Göttern Menſchenopfer darbrachten. Das Gütchen Romehnen, wohin Romove verlegt wird, iſt eine kleine Viertelmeile davon entfernt.

6.

Der kleine Hauſen.

Der kleine Hauſen liegt im Königl. Forſte Warnicken und zwar gerade in dem Geſtelle, welches auf das Förſteretabliſſement Wilhelmshorſt von Georgswalde her führt. Er iſt noch völlig verſtraucht und unwegſam, ſo daß ihn ſelbſt der Fußgänger nur mühſam an einer Stelle erklettert.

Der Vater des Bauerwirths W. aus Klein-Dirſchkeim ging einſt mit mehreren Knechten auf den nicht fernen Berg nach Kienholz. Dort kamen ihnen zwei ſchwarz gekleidete Frauen vorbei und fragten: „Wer da?“ — „Gutfreund!“ antwortete der alte W. „Was für Gutfreund?“ — „Brandenburger!“ Auf dieſes Wort

kreiſchten die Frauen aus und verſchwanden. Darauf kamen zwei ſchwarze Herren. Da ſie ſchweigend vorüberzogen, fragte der alte W., ob er den Damen nicht gut geantwortet habe. „O ja!“ ſagten die Herren und verſchwanden ebenfalls, ohne ſich ferner noch zu zeigen.*)

7.

Der Schatz auf dem Kleinen Gebirge.

Das ſogenannte Kleine Gebirge, an deſſen Fuß Wange und unweit davon Wartnicken liegt, bietet dem Wanderer eine herrliche Ausſicht, hat aber einen noch köſtlichern Inhalt.

Vor alten Jahren ſahen dort Bauern einen großen Braukeſſel voll Geld ſtehen. Sie legten Stangen ein und hoben ihn. Als er ſchon beinahe ganz oben war, ſprach aber einer von ihnen, und in demſelben Augenblicke war's, als wenn jemand, der aber nicht zu ſehen war, mit einem großen Poſſekel (Hammer) hineinſchlug. Die Stangen

*) Dieſe Geſchichte erzählte mir der Altſitzer G. aus Rauſchen. Sein Sohn der jetzige Wirth G. von ebenda will ſie aber in früheren Zeiten von ſeinem Vater ſo gehört haben, daß dem Wirth W. auf dem kleinen Hauſen drei ſchwarze Herren ſchweigend und langſam vorübergezogen wären, hinter ihnen eine prächtige Chaiſe, daß der Wirth nichts zu ſprechen gewagt und die ganze Erſcheinung dann im Nu zerpafft und verflogen ſei.

Die militairiſche Unterredung der Frauen und des Wirths fällt alſo bei ihm fort.

entfielen ihren Händen und der Schatz verſank. Hätten ſie nur ein Stück Stahl oder wenigſtens ein Meſſer, an welchem Stahl iſt, hineingeworfen, ſo hätte der Keſſel oben bleiben müſſen.

Jedoch hat das Verſehen nichts zu ſagen, denn das Gold muß ſich reinigen und der Schatz wird wieder brennen, hat auch ſchon wieder einmal gebrannt. Zwei Bauern ritten gerade vorüber und ſahen die Lohe, lenkten auch gleich nach der Stelle ein, ſprachen aber wieder unterwegs und die Flamme erloſch.

8.

Der Pillberg.*)

Die reizende Schlucht zwiſchen Krahm und Plinken wird die Hölle**) genannt. Aus ihr erheben ſich der große und der kleine Pillberg. Da die Schlucht zum Theil mit hohen Bäumen und dichtem Geſtrippe beſetzt iſt, ſo dürfte man die unbedeutenden Hügel ohne Führer ſchwerlich auffinden, und aus demſelben Grunde laſſen

*) Pillberg bedeutet Schloßberg.

**) Die ſchönen Thäler bei Pobethen und Medenau führen denſelben Namen, wie oft Brüche, Gründe und Schluchten. In ihnen treibt der Böſe allerdings meiſtentheils ſein Weſen, doch dürfte derjenige irren, welcher ihren Namen von deſſen unterirdiſcher Wohnung ableiten wollte. Denn Hölle oder, wie es in der Strandgegend ausgeſprochen wird, Hell hängt mit hohl und hehlen zuſammen und bedeutet urſprünglich jeden vertieften und verborgenen Raum.

ſich die Wälle, von denen der große Pillberg umgeben ſein ſoll, nicht wohl überſehen. Die einzelnen Erhöhungen ſcheinen jedoch eher der willkührlich ſchaffenden Natur, als Menſchenhänden ihr Daſein zu verdanken. Jedenfalls kann auf dem Pillberge keine Veſte geſtanden haben, indem ſeine obere Fläche nur ſechs Schritte im Durchmeſſer haben mag. Doch über alle Schwierigkeiten ſetzt ſich die Sage hinweg.

Der Pillberg iſt ein verwünſchtes Schloß geweſen. In den ſchlechten Stunden von eilf bis zwölf Mittags hat ſich auf ihm früher eine Frau gezeigt und ihr Haar im Sonnenſcheine geſchlichtet. *) Sie hat die Hirten oft gebeten, ſie anzufaſſen, und verſichert, daß ihnen kein Leid geſchehen ſolle. Doch wer ſie anfaſſe, möge ſie auch ja feſthalten und kein Wort ſprechen.

Ein dreißigjähriger Junge, welcher noch zum Hüten des Viehs gebraucht wurde, nahm einmal alle ſeine Courage zuſammen und erfaßte die Hand der Burgfrau. Da kam ihm allerlei Blendwerk vor. Bald war's als wenn ihn Hunde beißen, bald als wenn ihn Pferde überlaufen wollten. Dennoch hielt er die Frau feſt, aber in großer Angſt drängte ſich der Seufzer „Herr GOtt, Herr Jeſus!" aus ſeiner Bruſt. Gleich war ſie von ſeiner Hand los, weinte und klagte ſehr, daß ſie nun auf ewig verloren ſei, und verſchwand.

---

*) Auf das Kämmen halten die übernatürlichen Weſen ſehr viel; die Elfen kamen ſogar ihre Wechſelbälge, die ſie den Menſchen zugebracht hatten, zuweilen kämmen. G. J. LXIX.

Seitdem ist sie nicht mehr erschienen, aber der Böse treibt nun dort sein Wesen.

9.

Der Geist vom Pillberge.

Der Geist vom Pillberge ist noch jetzt sehr gefürchtet, denn, wenn er sich zeigt, so hat's nichts gutes zu bedeuten und mag sich jeder in Acht nehmen*). Ein Junge, welcher von Krahm aus nach dem Pillberge Vieh zu hüten geschickt wurde, hat ihn in der Gestalt eines Pferdes ohne Kopf immer rund herum reiten und dann in der Mitte des Berges versinken gesehen.

Auch bleibt sein unsichtbares Wirken nicht ohne Zeichen. Denn eines Tages hat man die Baumstämme auf dem Pillberge in der Höhe von zwei Fuß geknickt und über Kreuz gebogen gefunden, ohne daß eine Menschen-

*) Im Juli 1837 verunglückte auf dem Pillberge ein Hirtenknabe von etwa acht Jahren. Er war morgens gesund ausgegangen, kehrte aber nicht mehr zurück, und vom Hirtenhunde geführt fand ihn sein Vater, mit dem Leibe über zwei kreuzweise gebogene Birken gelehnt, todt. Nach dem gerichtlichen Befunde soll er am Schlagflusse gestorben sein, die Einwohner jener Gegend hatten aber schon längst den Geist vom Pillberge umherwanken gesehen, und der Vater des Verunglückten bedauerte nichts lebhafter, als daß er davon keine Kunde erhalten, indem er sonst seinen Jungen gewiß nicht allein gelassen haben würde.

hand dabei thätig gewesen, oder jemand wüßte, wie der Verhau entstanden sei*).

10.

Der Schatz auf dem Pillberge.

Gewiß ist da ein Schatz verborgen, wo ein Haselbusch Wispen**) trägt. Bei Birken, Kirschen und Linden sind sie häufig, dagegen höchst selten und wunderbar bei Haseln. Sie wachsen nämlich schnurstracks aus dem Stamme, haben Weidenblätter und tragen dazwischen herrliche Beeren.

Es mögen zehn oder zwölf Jahre her sein, als in der Höll ein Haselstrauch stand, welches eine Wispe trug. Diese Wispe hatte Beeren so groß wie eine kleine Nuß und klar und glänzend wie Silber. Zwei Instleute aus Krahm G. und E. gingen eines Sonntags zwischen eilf und zwölf, so recht während der Kirchzeit, den Schatz

*) Dieser Verhau oder Verhack ist in der beschriebenen Art allerdings noch zu sehen und es sind Stämme sogar von zwei Zoll Dicke umgebrochen, indeß hat der einsichtsvolle Geist wenigstens die fußdicken Eichen der Nachwelt aufbehalten.

**) Unter Wispe ist die bekannte Mistel zu verstehen; eine Schmarotzerpflanze mit lederartigen, glatten und immergrünen Blättern, welche aus dem Stamm anderer Bäume 1—3 Fuß herauswächst und weiße halbdurchsichtige Beeren von der Größe einer Erbse trägt. Die Druiden hielten sie für das Heiligste in der Natur und für eine Universalarznei.

graben. Sie hoben den Haſelbuſch aus und durchwühlten die Erde. Da kam ihnen zuerſt ein Haſe, der war lahm oder hatte gar nur drei Füße, in die Quere gelaufen; ſie waren ganz ſtill und gruben weiter. Dann aber kam ein ſchwarzer Hund — das ſoll der Wächter des Schatzes geweſen ſein — mit nachſchleppender Kette auf ſie zu. „Ui!“ ſchrie einer der erſchrockenen Inſtleute und ſomit waren Hund und Schatz fort, denn ſie hatten dieſen ſchon gefühlt und mit dem Spaten beſtoßen können.

Für dies Mal war's alſo vorbei, aber die Dorfjungen warfen den Haſelſtrauch wieder ins Loch und das andere Jahr war er wieder ausgegrünt und trug wieder die ſilbernen Beeren. Dieſelben Inſtleute gingen nun nochmals hin und haben den Schatz wirklich gehoben, mußten aber noch gewiß eine Mannslänge tiefer graben, als früher.

Wie viel Gold ſie gefunden, haben ſie ſich wohl zu ſagen gehütet. Auch weiß man nicht, wohin ſie es gethan, denn ſie waren arm und blieben arm. Im folgenden Jahre ſtarben ſie beide um dieſelbe Zeit, da ſie den Schatz gehoben.

Seitdem hat ſich nichts mehr gefunden, obwohl der jetzt noch lebende Sch. aus Plinken gewaltig gegraben und die herrlichen Eichen grauſam unterminirt hat. Doch iſt ihm jetzt ein alter Mann erſchienen, der ihm geſagt, daß er über drei Jahre den Schatz heben und dann für ſein ganzes Leben überreich werden ſolle.

11.

Der Stein am Pillberge.

An der Abschrägung des Pillberges lag früher ein merkwürdiger Stein, der aber jetzt in die Höll gefallen und dort im Moraste versunken ist. Er stellte einen Tisch dar. An jeder Seite saß gleichsam ein Kind mit Karten in der Hand, und besonders waren die am Tische anliegenden Arme noch wohl zu erkennen, obgleich der Stein oben schon glatt geworden war. Auf ihm lag ein unberührtes Kartenspiel und waren auch Löcher auf beiden Seiten, in welchen das Geld gelegen haben mag. Es geht das Gerede, daß der Teufel hier mit Kindern dortiger Gegend während der Predigt Karten gespielt hat. Die Kirchgänger haben die Kinder verwünscht, doch der Teufel ist gut davon gekommen.

12.

Der Schloßberg.

Der Schloßberg liegt bei Kleinteich, einem Theile des Dorfes Rauschen. Er ist eigentlich nur ein Vorsprung der Höhen, welche Rauschen von der Seeseite umschließen, halbrund, fast ohne Gesträuch, mit glattem Heidekraut bewachsen.

Auf ihm soll früher ein großes Schloß gestanden haben, aber schon lange versunken sein. Nur haben die Vorfahren noch mit eigenen Augen gesehen, wie eine Prinzessin alle Tage Mittags zwischen eilf und zwölf Uhr her-

ausgetreten und ſich die goldgelben Haare in einen golde-nen (meſſingnen) Trog gekämmt hat.

13.

Der Hünenberg.

Der Hünenberg bei Eckritten ſoll früher zu den heiligen Bergen gehört haben, auf welchen die heidniſchen Preußen ihren Göttern opferten. Jetzt iſt dort viel Spuk und Geſpenſterwerk, auch zeigt ſich eine Frau.

Ein Bauer hatte viel von dieſer gehört und ritt auf den Berg, um ſie zu ſehen. Er ſah ſie auch wirklich, wie ſie ſich gerade die Haare kämmte, machte aber ſogleich Kehrt, und ließ ſich nur durch ihr Bitten bewegen noch einmal umzuwenden. Sie redete ihn gar freundlich an und gab ihm etwas, was ſie ſich aus den Haaren ausgekämmt hatte. Aengſtlich dankte der Bauer, ſteckte das Geſchenk in die Taſche und ritt ab; aber als er kaum aus ihren Augen war, warf er es fort. Er hätte es lieber behalten ſollen, denn zu Hauſe fand er noch einige Goldkörner, welche in den Ecken der Taſchen zurückgeblieben waren.

14.

Der Schatz auf dem Hünenberge.

Ein anderer Bauer ſah auf dem Hünenberge ei-nen großen Braukeſſel mit Gold gefüllt. Als er den Schatz zu heben verſuchte, kamen von fern her zwei ſchwarze Hunde angelaufen. Anfangs ganz klein, wur-

den ſie, je näher ſie kamen, immer größer und größer, bis der Bauer vor Angſt fortlief.

15.

Der Goldberg.

Der ſogenannte Goldberg liegt bei Klein Hubnicken. An ihm hütete der Wirth W.*) einſt ſeine Pferde. Als es dunkel geworden, ſah er eine hohe Gluth und Lohe von dem Berge aufſchlagen. Er erkannte ſogleich, daß dort ein Schatz brennen müſſe, denn er war wohl erfahren im Heben und in den Anzeichen des Schatzes, und ging ſpornſtreichs drauf los. Als er aber an den Berg kam, konnte er durchaus nicht vorwärts gehen, ſondern mußte immer rückwärts treten. Alle ſeine Anſtrengung half nichts, er kam und kam nicht weiter. Da fing er an zu fluchen und das Feuer erloſch natürlich im Nu.

Der Schatz muß doch wohl für ihn nicht beſtimmt geweſen ſein.

16.

Der Haberberg.

Die Kirche in Heiligen Kreuz**) liegt ſo hoch, daß man von dem Kirchhofe aus einen freien Blick über die ebene, freilich höchſt wilde Umgegend hat. Der Blitz erſah ſie ſchon oft zu ſeinem Ziele und verletzte ſie noch

*) Der Nr. 6. gedachte.

**) Die Kirche ſoll 1353 erbaut ſein.

vor Kurzem höchst bedeutend. Einmal aber hatte er sie in Grund und Boden geschlagen. Die Gemeinde hatte wenig Lust, die Kirche auf dem Unglücksplatze nochmals zu errichten, sondern wählte einen Hügel, welcher unweit H. Kreuz, auf dem Wege nach Katzkeim liegt und der Haberberg genannt wird. Wenn die Leute indessen Bauholz an einem Tage dorthin gefahren hatten, so fanden sie's am folgenden Morgen schon wieder in Kreuz.

Dies nahmen sie für einen göttlichen Wink, erbauten die Kirche wieder an der alten Stelle und hießen den Ort deshalb Heiligen Kreuz. *)

17.

Der Schanzenberg.

Etwa 80 Schritte von dem Wege, welcher von St. Lorenz nach Krahm an Pokirben vorbeiführt, liegt der s. g. Schanzenberg. Er besteht aus einer Umwallung von 160 Schritten im Umkreise, welche einen kleinen tiefer liegenden Platz einschließt, ist jetzt mit kräftigen Eichen bestanden, soll aber früher eine Schwedenschanze gewesen sein.

Hier hat die Kirche von St. Lorenz erbaut werden sollen, aber der Teufel hat die Bausteine Nachts ausgehoben und stets nach dem eine Viertelmeile abliegenden Lorenz geworfen. Da der Böse auf diese Weise den Fortgang des Baues durchaus hinderte, so hat man ihm nicht

*) Dasselbe wird von der Kirche in Altenberg erzählt. S. d. Nr. 290.

allein sein Recht gelassen, sondern auch seiner Weisung gemäß die Kirche in St. Lorenz errichtet.

Andere erzählen diese Sage ganz so, wie die vorstehende von der Kreuzer-Kirche, ohne des Bösen zu gedenken; so viel aber ist gewiß, daß er den Schanzenberg besitzt und die ganze Pokirber Gegend durch Spuk belästigt.

18.

Die Geister vom Schanzenberge.

Nachts reitet der Böse wie auf dem Pillberge, soauch auf dem Schanzenberge auf einem Pferde ohne Kopf immer rund herum und erschreckt die armen Hirtenjungen. Noch etwa vor zehn Jahren hat er sogar Bauerschlitten, welche dem Berge vorbeifuhren, mitten auf der ebenen Landstraße ohne Weiteres umgekehrt.

In dem Pokirber Walde, der sich an den Schanzenberg anschließt, arbeiten Nachts viele Holzschläger und Brettschneider. Sie hauen und sägen ohne Unterlaß, doch niemand weiß woher sie kommen oder wohin sie gehen, oder für wen sie werkstellen.

Am Pokirber Walde liegen große grieſe (schmutzig gelbgraue) Hunde. Der Einwohner R. aus St. Lorenz, der noch leben mag, ging einmal nach Krahm und kam schon im Zwielicht dem Pokirber Felde vorbei. Da lag quer über den Weg hin ein großer grieſer Hund, der den Kopf aufhob und ihn anglotzte. Seine Augen sollen dabei wie ein Paar Laternen gefunkelt haben, der R. ist jedoch mit einem Umwege glücklich vorbeigekommen.

So sehr auf diese oder ähnliche Art vorübergehende Leute geneckt wurden, hatte es doch niemand schlimmer als der einstige Besitzer von Pokirben selbst. Dieser pflegte nämlich, wenn er Sonntags in Lorenz zur Kirche gewesen war, noch eine Weile im dortigen Kruge zu trinken und zu kosen, bis er um Schimmerlicht nach Hause wankte. Da sprang einmal, wo das Pokirber Feld anhebt, ein zottiger Ziegenbock auf und verfolgte ihn bis nach dem Hofe von Pokirben. Er zeterte und meckerte dabei ganz erbärmlich und ununterbrochen. Am Hofe kehrte er um und flog im Saus zurück, als wenn der Sturm die dicken Wolken vor sich herbraust.

Ein ander Mal kamen von den Hunden, die am Pokirber Wege liegen, zwei auf ihn los, ein schwarzer, ein weißer, und begleiteten ihn, der eine zur Rechten, der andere zur Linken wieder nach Hause. Er setzte sich in Zeug und lief was er konnte, aber seine Gefährten ließen ihn nicht, und während der schwarze grimmig auf ihn eindrang und ihn überall zu beißen suchte, machte der weiße so, als wenn er es abwehren wollte. Der arme Gutsbesitzer kam durch und durch naß von Angstschweiß in Pokirben an und ging seitdem nie mehr in den Lorenzer Krug — ohne sich einen Knecht mitzunehmen.

19.

Der griese Hund.

Eine Frau aus dem Stranddorfe Lapöhnen ging von Kobjeiten Abends nach Hause. Wo sich der Weg nach Sassau und Lapöhnen trennt, sah sie querüber einen

großen grieſen Hund liegen. Sie wollte ihm rechts vorbei, aber der Hund reichte noch ein großes Stück in das anliegende Kornfeld hinein, ſie wollte links, da lag aber der Hund noch viel tiefer im Getreide. Voller Angſt lief ſie querfeldein und kam unverſehrt nach Hauſe.

20.

Der Gauſup.

Von der Brücke, welche unweit des Waldhäuschens auf dem Wege von Rauſchen nach Georgswalde geſchlagen iſt, führt eine herrliche Schlucht bis an die See. Dieſe Schlucht wird der Gauſup genannt und bietet unbedenklich größere Mannigfaltigkeit und Schönheit, als die Warnicker dar, aber es hauſen Poltergeiſter in ihr.

Der verſtorbene Einwohner M. aus Rauſchen ging mit ſeiner Frau in den Gauſup, um ſeine Pferde dort zu hüten. Bald nahm er ein entferntes Geklatſche wahr, als wenn jemand mit Waſchſchilden*) zuſammenſchlüge. Dieſes Geräuſch mochte zuerſt an dem Anfange der Schlucht (dem Wege von Rauſchen nach Georgswalde) begonnen haben, zog ſich aber immer mehr nach der See zu. Man konnte durchaus nichts ſehen, nur die Pferde müſſen etwas geſpürt haben, denn ſie hoben die Köpfe, riſſen die Nüſtern gewaltig auf und ſchnarchten. Als das Geklatſche immer näher kam, duckte das Ehepaar in To-

*) Die Bauern ſchlagen, um die Seife zu erſparen, die durchnäßte Wäſche zwiſchen Brettern, und dieſe Bretter werden die Waſchſchilde genannt.

desangst unter das Gebüsch, und hörte wie es in die See ging und dort plätscherte, als ob Enten mit den Flügeln im Wasser schlagen.

Dieses Wunder wiederholt sich oft und ist von vielen, besonders aber auch von dem Vater der verwittweten Schulz L. aus Rauschen wahrgenommen worden. Er ist dabei von zwei Pferden einem großen und einem kleinen verfolgt, die ihm immer auf den Hacken gewesen. Die beiden Thiere schrien dabei ganz absonderlich, zumal quickerte das kleine erbärmlich, bis sie endlich verschwanden. Da sie ihm bis auf den Sandweg nachgelaufen waren, ging er am andern Tage hin, um sich ihre Spuren zu besehen, fand aber nichts.

21.

Der Teufel im Gausup.

Der einstige Pfarrer aus St. Lorenz fuhr nach Warnicken. Als er dem Gausup vorbei kam, hörte er ein eigenthümliches Sausen und dabei ein Geschrei, als ob jemand in Kindesnöthen liege. Der Pfarrer war ein unerschrockener Mann, er ließ den Kutscher halten, stieg ab und ging in den Grund. Da sah er den Bösen wie rasend immer um ein Erlenbusch laufen und jämmerlich zetern. Er fragte ihn sogleich, was ihm fehle, und weil der Böse antworten mußte, sagte er: die Schänkerin aus Alexwangen (Alexwangen war damals noch ein Krug) werde heute ihr neugebornes Kind in den Ofen schieben und für das müsse er so schreien. Der Pfarrer hatte daran schon genug, warf sich, ohne ihm zu antworten, in den Wa-

gen und jagte nach Alexwangen zurück, daß die Pferde dampften. Als er in die Krugstube trat, tanzte die Schänkerin noch tüchtig mit, und er dachte schon, daß ihm der Böse dummes Zeug vorgekoset habe. Zur Sicherheit ließ er sich aber noch den Krüger kommen, sprach mit ihm ganz ernstlich über die Sache und hieß ihn, auf die Schänkerin ein wachsames Auge zu haben. Dieser rief ein paar handfeste Kerle und kaum hatte er sie angestellt, als die Schänkerin in die Küche trat, gebar, das Kind auf eine Kohlenschaufel legte und es guter Dinge in den Ofen schieben wollte, der schon in voller Gluth stand. Die Wächter aber hielten sie davon ab.

Wäre das Kind von seiner schändlichen Mutter wirklich verbrannt worden, so hätte es der Böse gehabt.

22.

Das Wunschpferd*).

Der Name „Wunschpferd" kommt nicht vor, ich habe ihn nur gewählt, um unter ihm eine Klasse von Erzählungen zusammenzufassen, welche sämmtlich darin übereinstimmen, daß sich jemand ein Pferd wünscht, es auch sofort findet, aber arg erschreckt wird, so bald er sich desselben bemächtigt.

*) Der Nix erscheint oft als ein schönes apfelgraues Roß am Meeresstrande. Besteigt es jemand so stürzt es sich mit ihm in die Fluth. Man kann es aber auch mit gewissen Zäumen bändigen und zur Arbeit gebrauchen. Grimms Mythologie p. 277.

1) Zur französischen Zeit, es mag 1807. gewesen sein, ging die noch lebende Wittwe M. aus Rauschen mit dem jetzigen Wirth M. von ebenda, welcher damals schon ein hübscher Junge war, in den Gausup, weil ein starker Sturm wüthete, und sie sehen wollte, ob etwa ein Schiff stranden werde. Von dem ewigen Hin- und Herlaufen ward der arme Junge herzlich müde und hatte keinen sehnlichern Wunsch, als irgendwo ein Pferd zu finden. Da sah er eines gerade vor ihm weiden, und wollte, während die Frau vorauseilte, sich hinaufschwingen, kam aber bald im Karriere auf eigenen Füßen nachgerannt, denn das Pferd hatte keinen Kopf gehabt.

2) Der vor 6 Jahren verstorbene Wirth G. aus Lapöhnen hatte eine kranke Frau daheim und wollte den andern Tag nach Königsberg zum Doktor, vorher aber noch bei seinem Schwiegervater in Waldhausen ansprechen. Als er sich zu Bette gelegt hatte, wurmte es ihn immer. Er hatte gar keine Ruh und Frieden, stand wieder auf und machte sich auf den Weg. In Pobethen fand er schon ein Lichtchen brennen und meinte, daß es stark zum Tage gehen müsse. Sein Weg war aber noch sehr weit, und als er auf Goithenen zuging, wünschte er in seinem Sinn: „wenn du doch ein Pferd hättest, du wolltest ja nur bis Waldhausen reiten und es morgen wieder auf dieselbe Stelle zurückbringen.“ Wie er das so dachte, stand ein Pferd vor ihm auf der Weide, durch welche der Fußsteig führete. Er setzte sich gleich einen Zaum zusammen und stieg auf. Das Pferd ging auch ganz gut und er bog dem Teiche vorbei, indem er einen Richtweg durch den Forst einschlagen wollte. Als er aber in den Wald kam, fing

das Pferd sichtbar unter ihm zu wachsen an. Er kam immer weiter von der Erde ab und die Zweige der höchsten Bäume, welche früher weit über ihm gestanden hatten, streiften ihm am Kopfe vorbei. In Todesangst griff er nach den Aesten, um sich herabzuziehn, aber das Pferd jagte so gewaltig, daß sie ihm schon längst vorbei waren, wenn er sie erfassen wollte. Zu halten war das Pferd auch nicht, und so faßte er sich kurz und warf sich herab. Da war's, als wenn der Wald voller Vögel wäre, so sang es, so klang es, klingerte und klapperte, sprang und that sich's. Das Pferd aber jagte in das Dickicht und es sauste, brauste und schnauste, als es dahin fuhr. Ermattet schlich der Bauer nach Waldhausen und fand dort alles noch in tiefem Schlafe.

Diese Geschichte hat der G. oft erzählt und dabei bedauert, daß er nicht Bast zum Zaume gehabt oder nicht wenigstens Kreuzknoten hineingeknüpft habe, denn beides läßt die Pferde nicht entlaufen.

Ein anderer Bauer hatte auch wirklich einmal ein solches Pferd mit Bast aufgezäumt und es viele Jahre behalten, als er aber einst seine Pferde in der Jürge (Warnickensche Forst) hütete, mußte er einem entsprungenen Füllen nacheilen und unter dieser Zeit hatten die Hirtenjungen dem Pferde den Bastzaum gelöst, worauf es fortgelaufen war.

3) Ganz etwas ähnliches als dem G. ist einem gewissen K. aus Dirschkeim begegnet. Auch er wünschte sich ein Pferd, fand es, schwang sich hinauf, das Pferd vergrößerte sich aber im Walde bei Katzkeim dermaßen, daß er sich an den vorbeistreifenden Baumästen herabhob.

4) Ein Bauer aus Hubnicken wünschte sich ebenfalls ein Pferd, fand es auch sogleich, mußte es aber laufen lassen, weil es sich unter ihm vergrößerte. Er dachte indeß bei sich: „Wenn ich es doch nur ein Mal noch finden möchte!" und ging mit dem Gedanken des anderen Tages auf dieselbe Stelle. Das Pferd stand wieder da; schnell legte er ihm einen Bastzaum um und mußte mit ihm mit. Er spannte es ganz allein vor die größten Wagen: es zog sie im Saus fort. Er gab ihm Heu: es fraß nichts, auch nicht einmal Brod. So diente es ihm acht Tage, dann aber war es verschwunden und hat sich auch, so sehr er es sich wieder wünschte, nicht ferner von ihm betreffen lassen.

5) Ein Bauer aus Großkuren hatte in Königsberg exercirt und kam zur Heimath zurück. Bei Ladtkeim wünschte er sich ein Pferd zum Reiten. Bald fand er eines, sah ihm zwar gleich an, daß es mit ihm nicht richtig sei, griff ihm aber doch mit beiden Händen um den Hals und wollte sich hinaufschwingen. Er war ein ungeheuer großer und starker Mann, der auch unter dem alten Fritz tüchtig mitgewurzelt hatte, und konnte sich auf seinen Arm verlassen, das Pferd warf ihn aber so weit und hart ab, daß er ganz betäubt auf die Erde fiel und sich lange nicht erholen konnte.

23.

Pieckerts Bruch.

Der Erlenbruch, welcher unmittelbar bei Sassau anhebt und durch welchen der Weg von dort nach Rauschen

führt, heißt nach dem Besitzer Piekertsbruch. Nachts ist dort oft ein schwarzer, großer Bull (Stier)*) von den Hirten gesehen worden, der schnaufend hin und her setzte, hohl brüllte, grimmig stampfte, scharrte und mit den Hörnern wühlte, überhaupt gewaltig arbeitete, aber sonst nichts Uebles that.

24.

Der Rauschner Kirchsteig.

In Rauschen wohnte früher ein Teufelskerl. Der soff sich einst tüchtig im Kruge voll und ging dann auf den Kirchsteig nach St. Lorenz, welcher sich die gegenüberliegenden Berge hinaufschlängelt. Oben lag ein großer schwarzer Bull vor einem gewaltigen Kessel. Der Kessel stand auf einem Dreifuße, unter dem Dreifuße lagen viele Kohlen und der Bull rührte immer drin. „Gilt meiner mit?"**) fragte der Teufelskerl, „Ja!" sagte der Bull. Als der Bauer das hörte, beugte er sich, zog sein Hemde hervor und scharrte einmal von den Kohlen hinein; dann kniete er sich nieder und scharrte abermals. „Nimm den dritten mit, nimm den dritten mit!" brüllte der Bull, „Nein, den will ich nicht!" antwortete der Bauer und ging seiner Wege.

*) Der Elfenstier ist mausefarbig und nicht groß, aber auch so stark und wild, daß er eine ganze Heerde in Unordnung bringen kann. G. J. S. XLVI.

**) Diese Frage soll bedeuten: ob er auch Kohlen nehmen könne? Nähere Aufklärung konnte mir mein Referent nicht geben.

Hätte er den dritten genommen, so hätte ihm der Böse den Kopf umgedreht, jetzt aber wurde er sehr reich, denn die Kohlen waren des andern Tages alle zu Geld geworden.

Der Kirchsteig ist auch sonst nicht geheuer und die Bauern sind öfter einem Manne ohne Kopf dort begegnet.

25.

Der Rosenbusch bei Romehnen.

Ein Bauer aus Preußisch (Groß) Battau fuhr nach Hause. Seine Pfeife hatte er ausgeraucht und kein Feuerzeug, um sich eine neue anzuzünden. Als er nach Romehnen kam, sah er an dem s. g. Rosenbusch ein großes Feuer angeschürt. Hirtenfeuer konnte es nicht sein, denn es war schon spät im Herbste und konnte nicht mehr draußen gehütet werden. Ihn überlief ein Schauer, denn er gewahrte, daß ein ganz schwarzer Mann bei der Gluth lag. Indeß trat er doch endlich hinzu und erbat sich die Erlaubniß, seine Pfeife anzünden zu dürfen. „Es sei dir vergönnt!" ließ sich der grausige Mann vernehmen. Der Bauer kehrte also seine Pfeife um, klopfte die Asche aus und mit ihr fiel auch ein alter Kreuzgroschen in's Feuer, den er als Boden in den schlechten hölzernen Pfeifenkopf gelegt hatte. Ohne davon etwas zu merken, stopfte er sich wieder die Pfeife, zündete sie an, und sprang auf den Wagen.

„Wohin willst Du?" grunzte der Schwarze.

„Nach Hause!"

„Nun dann nimm nur erst das wieder mit, was du ins Feuer geworfen hast!"

Der Bauer erschrak heftig, er dachte nur an die Asche, welche er aus der Pfeife geschüttet hatte, und da es doch unmöglich war, diese aus der Gluth wieder herauszusuchen, so bat er den Herren kläglich, ihn ruhig ziehen zu lassen. Der Herr bestand aber hartnäckig auf seinem Begehren. „Nun so muß ich alles mitnehmen!" entgegnete der Bauer, „denn aussuchen kann ich Asche aus Asche nicht." — „Mach' es wie du willst!" endete der Herr. Das Feuer war unterdeß ausgegangen, die Kohlen erloschen, von seinem Wagen holte der Bauer große Säcke, füllte sie alle mit den Kohlen an und fuhr dann ungehindert fort. Die Kohlen, welche besonders schön und glatt waren, wollte er anfangs an den Schmid seines Dorfes verkaufen, auf dem Wege fiel ihm aber wieder ein, daß die Nachbarn ihn ausgecken würden, wenn er mit einer Fuhre Kohlen ankäme, und er schüttete daher in ein Busch bei Klicken alle Säcke aus. Doch wie sehr gereute ihn dieser Uebermuth, als er nach Hause kam und sah, daß die in den Säcken noch zurückgebliebenen Kohlen Stückchen Geld geworden waren. Er zog sein schnellstes Pferd aus dem Stalle, jagte nach dem wohlbekannten Strauche, wo er die Kohlen abgeworfen hatte, aber da war nichts mehr zu finden. Er mußte sich also mit dem begnügen, was in den Säcken war, und da fand er noch 30 bis 40 harte Thalerstücke und mitten drunter seinen Kreuzgroschen.

26.

Die Goldkohlen.

Eine Magd aus Klein Hubnicken sollte Nachts Heerdfeuer wachen, sie hatte aber keinen Zunder vorräthig

und weinte sehr, wie sie's anstellen sollte. Da sie sich so bemühte, sah sie zufällig zum Fenster hinaus auf dem Felde eine starke Gluth. Schnell war sie entschlossen, sich von dort einige Kohlen zu holen, und eilte mit einem Küchentopfe dahin. Bei dem Feuer lag ein schwarzer Herr und nachdem sie ihn höflich um Erlaub gebeten und solchen erhalten hatte, scharrte sie ihr Töpfchen voll, und lief froh nach Hause. Die Kohlen waren aber, als sie mit ihnen Feuer machen wollte, alle todt. Aengstlich ging sie zum zweitenmale an die schaurige Gluth und nahm sich Kohlen. „Nun komm nicht mehr wieder!" rief der Herr mit drohender Stimme. Da rannte sie schnell nach Hause und da, wie das erste Mal, auch jetzt an den Kohlen kein rothes Fünkchen geblieben war, obwohl sie sich die glühendsten ausgesucht hatte, weckte sie den Hausherrn und dieser fand, daß die Kohlen lauter Gold waren. *)

Der Ungerechte nahm alles und gab der armen Magd, die ihm den Reichthum verschafft hatte, nichts.

27.

Der Pflug.

Der Wirth P. aus Klein Kuren hatte ein Stückchen Kartoffelacker auf einem zu Groß Kuren gehörigen Felde gemiethet. Seine beiden Jungen spielten dort. Sie nahmen einen Spaten, banden einen Strick an dessen

*) Einem in der Mühle bei Aschersleben dienenden Mädchen ist ganz dasselbe begegnet, wie Gottschalk in seinen deutschen Sagen und Volksmährchen S. 17. B. 1. erzählt.

Stiel, und während der eine sich vorspannte, führte der andere den Spaken, als ob er einen Pflug vor sich hielte. Kaum hatten sie einmal gezogen, als ein Topf mit Kohlen zum Vorschein kam, nur todte Kohlen, aber sie glänzten so wie die schönsten Steinkohlen. Die Knaben ergötzte der Schimmer und Flimmer, und der ältere steckte ein paar davon in die Tasche, um sie seinem Vater zu zeigen. Als er sie aber später herausziehen wollte, fand er nicht mehr die Kohlen, sondern lauter Achtzehner-Stücke. Der Vater forschte sogleich nach dem Orte, wo die Knaben gespielt hatten, und grub nach, konnte aber nichts mehr entdecken *).

*) Zur Erläuterung der leicht aufstoßenden Frage, warum gerade auf das Pflügen ein Werth gelegt ist, mag nachstehendes Mährchen dienen, welches mir auch von einem Bauer aus Rauschen mitgetheilt ist.

Der Fluch.

Ein armer Handwerksgesell übernachtete in dem Stalle eines reichen Bäuern. Des Nachts kam dieser mit einem großen Sack Geld, verscharrte ihn nur ganz leicht in dem Erdboden, sprach aber den Fluch dabei aus: „Nur der soll's finden, der's mit zwei schwarzen Hähnen auspflügt.“ Der Bauer starb bald, der Gesell warb um seine Tochter und da er ein schmucker Bursche war, bekam er sie zur Ehe. Gleich fing er an, sich einen kleinen Pflug zu schnitzen, und wenn ihn die Frau lachend fragte: was er damit wolle? so entgegnete er, daß er der Ackerwirthschaft noch unerfahren sei, und sich zuerst im Kleinen üben wolle. Als er aber den Pflug fertig hatte, schaffte er sich ein paar kohlschwarze Hähne an,

28.

Der Gardwinger Grund.

Zur Zeit als der Teufel noch auf Erden wandelte, lebte eine eitle Dirne in Gardwingen bei Pobethen. Nur denjenigen wollte sie heirathen, der ihr ein rothes Mieder zum Brautgeschenke verehren würde. Bald erschien auch ein stolzer Freier, übergab ihr das verlangte Geschenk und empfing ihr Ja*). Der Herr Bräutigam gab schon vor der Hochzeit die tollsten Streiche an, aber erst, als er den Reigen am Festtage anführte, sahen die Musikanten, daß er einen Ochsenfuß (oder Pferdefuß) hatte, und fielen schnell mit dem schönen Liede ein: Gott Vater sende deinen Geist u. s. w. Dem Teufel behagte das Lied nicht, er verließ die Braut, kroch in die Ofenröhre, warf Kluten über Kluten hinaus und blies so gewaltig, daß die ganze Hochzeitsgesellschaft abzog. Das frohe Haus ward bald leer, nur die Familie blieb zurück und das neue Familienglied — der Teufel, in der Röhre. Von dort her belästigte er die armen Leute entsetzlich. Sie konnten keinen Bissen genießen, den er nicht vorher bewörfen hatte. Da half kein Beten, kein Bannen, denn alle Pfarrer der Umgegend konnten ihm nichts anhaben, weil sie selbst Schurkenstreiche

---

und pflügte das verwünschte Geld sehr leicht aus, obwohl er früher unendlich tief darnach gegraben und nichts gefunden hatte.

*) Andere geben die Bedingung dahin an, daß der Freier eine rothe Weste bei der Werbung angelegt haben sollte, und der darauf erscheinende war wirklich so gekleidet.

begangen hatten. Nun war damals ein sehr frommer und ehrwürdiger Greis Pfarrer in Pobethen oder Cumehnen, Bettsade*) mit Namen, und nach ihm wurde endlich auch geschickt. Als der Böse den Wagen desselben auf den Hof rollen hörte, frohlockte er in seiner Röhre und rief: „Hoho da kommt der alte Bettsade, den werde ich auch noch kriegen!" Kaum daß der Pfarrer die Stube betrat, schrie er ihm auch schon entgegen: „Was willst Du? Du hast ja schon als Kind gestohlen! Nahmst du nicht den Semmel aus der Brodbude?" der alte Pfarrer aber machte ein gar ernstes Gesicht und entgegnete: „Als ich ein Kind war, that ich wie ein Kind, als ich aber ein Mann ward, legte ich die Kindheit ab, und der liebe Gott hat mir die Jugendsünden längst vergeben." Da hub er an sich mit dem Teufel zu streiten. Zwar warf ihm dieser noch vor, daß er einst eine Garbe von fremdem Felde im Vorübergehen abgestreift habe, der Pfarrer ließ aber nicht ab. Da der Teufel sich in der Röhre nicht länger halten konnte, bat er den Pfarrherrn gar demüthig, daß er ihm erlauben möge, in eine todte Sau zu fahren, welche an dem und dem Erlenbusch läge. Der Pfarrer wollte sich aber erst überzeugen, ob er dem Satan diesen Wunsch erfüllen könnte, und nöthigte ihn mitzukommen. Unter dem bestimmten Erlenbusch fand er statt der todten Sau einen für todt angetrunkenen Mann liegen. Der Pfarrer erschrak ob der Arglist des Bösen, hieß ihn auf seinen

*) In den Kirchenbüchern soll ein solcher Name nicht vorkommen.

Wagen ſteigen und fuhr mit ihm ab. Er fuhr in den Gardwinger Grund und bannte den Böſen hinein.

Dort ſpukt es auch noch, denn obwohl der Bruch ſprindig, verwachſen und überhaupt ganz unwegſam iſt, fahren dort oft ſtattliche Chaiſen im geſtrengten Karriere, in Saus und Braus hin und her.

29.

Teufelsſteine.

Daß der Teufel am ganzen Körper glüht und ſeine Glieder den härteſten Stein erweichen und ſich darin abprägen, iſt bekannt. Auch in Samland giebt es viele ſolcher Steine, welche ihn empfunden haben.

1) Wenn man von Lapöhnen nach Wangkrug kommend vor dem erſten Häuschen rechts in die Trift biegt, ſo ſoll an dem Graben links ein Stein liegen, auf welchem der Teufel einmal geſtanden und ſeine Zehen abgedrückt hat, daß die Höhlungen noch erkennbar ſind.

2) Bei der Weide, welche die Dorfſchaft Kirthigehnen im Warnicker Forſt hat, findet man hart am Wege einen Stein, der an einer Seite ausgehöhlt iſt, und auf dem der Teufel einmal geſeſſen haben ſoll.

3) Viele dergleichen Steine ſollen ſich auch auf der Palwe von Schlakalken finden, auf denen der Teufel bald geſeſſen, bald geſtanden hat.

4) Jenſeits Tenkieten hatte der Vater der verwittweten Schulz L. aus Rauſchen eine Wieſe. Auf ihr lag ein Stein, an dem der Teufel Karten geſpielt hat. Eine

Stiefelſpur und eine Spur vom Ochſenfuße ſind noch ganz deutlich darauf zu erkennen geweſen. Während der Teufel aber ſtand und ſpielte, zog ein kleines Gewitter auf. „Hoho“ rief er „nun iſt's Zeit, daß ich mich fortpacke, denn da kommt der mit der blauen Peitſche!“ Der Stein war ſehr hoch, und der Teufel ließ ſich rückwärts zu Sitzen herunter, wobei ſich beide Backen ſeines .... unterſcheidlich in den Stein abdrückten. Da fuhr ein furchtbarer Gewitterſchlag auf den Stein zu, und die Hirtenjungen haben erzählt, es ſei geweſen, als wenn etwas zerſchlagen worden, auch hätten ſie noch andern Tags ſchwarze Flecken an der bezeichneten Stelle gefunden, wie wenn ein Faß Theer umgegoſſen worden.

Jetzt ſollen die Zeichen auf dem Steine bis auf die Stiefel- und Ochſenfuß-Spur ſchon verwachſen ſein.

30.

Der heilige Sonntag *)

Eben ſo finden ſich viele Steine, in welche Menſchen verwandelt ſind, die den heiligen Sonntag mit Werktagsarbeit zu beflecken wagten.

1) Auf einem zu Weidlten gehörigen Felde lag ein Stein in der Geſtalt einer gebückten Frau, die an der Seite ein Bund Schlüſſel und um den Leib Flachs gewickelt hatte. Man erzählt: Als alle übrigen Hausgenoſſen zur Kirche eilten, blieb ſie allein zurück, hängte ſich

*) Eine ähnliche Sage von einer Spinnerin iſt in S. D. Nr. 232. erzählt.

das Schlüſſelbund an, und wickelte Flachs um den Leib, ihn auszuſpreiten. Als ſie ſich aber zur Arbeit bückte, verwünſchten ſie die Kirchengänger, indem ſie ſprachen: „So gekrümmt magſt du zum Steine werden!“ Der Fluch ward erfüllt.

Jetzt iſt der Stein zerſprengt worden.

2) Bei Kobjeiten nach Polennen zu lag ein zweiter Stein derſelben Art. Dort ging nämlich eine Schänkerin Sonntags Flachs ziehen. Auf dem Wege begegnete ihr eine alte Kirchengängerin und fragte ſie, ob ſie nicht auch zur Kirche kommen werde. Die Schänkerin antwortete, daß Nachmittags Kruggäſte kämen und ſie alſo den Flachs nothwendig am Vormittage ziehen müſſe. „Ei daß du zum Steine würdeſt!“ fluchte die alte Frau, ging zur Kirche, und als ſie nach geſchloſſener Andacht zurückkehrte, ſtand die Schänkerin ſchon verſteinert.

Dieſen Stein haben noch lebende Leute oft geſehen, er iſt zwar ſchon ſehr glatt geworden, aber die gebückte Menſchengeſtalt und an ihr der Flachs doch noch wohl zu erkennen geweſen.

3) Den dritten Stein dieſer Art am Krahmer Pillberge haben wir ſchon kennen gelernt *).

31.

Der Wagnicker Grund.

Der Bauer B. aus Wagnicken war ſchon lange geſtorben, als einſt Holzſchläger im nahe belegenen Grunde

*) Vergleiche Nr. 11.

arbeiteten und sahen, wie er mit einem vierspännigen Mistwagen durch die unwegsamsten Stellen im sausenden Karriere kutschirte. Sie erschraken heftig und liefen nach Hause, da ist er ihnen aber schon wieder von der entgegengesetzten Seite mit seinem Mistwagen in den Weg gekommen.

32.

Die verstorbene Mutter.

Der vor etwa 40 Jahren verstorbene Wirth Sch. aus Heiligen Kreuz hatte das Unglück seine Frau früh zu verlieren. Die Kinder, die sie unendlich geliebt hatten, weinten und klagten über den Tod ihrer Mutter und waren nicht zu beruhigen. Auch der Mann war untröstlich und noch trüber stimmte es ihn, daß seine geliebte Frau gar keine Ruhe im Grabe fand. Sie erschien ihm sogar des Tages und sah ihn stets flehend an. „Was willst du?" fragte er sie einst mit beklommener Brust. „Was kann ich thun für deine Ruhe?" — „Strafe die Kinder!" entgegnete sie: „Ihr Weinen und Klagen läßt mir keine Rast in der stillen Erde!" der Mann strafte die Kinder, daß sie ihren Gram unterdrückten, und die Todte erschien nicht wieder*).

*) Daß die Thränen der Zurückgebliebenen das Todtenhemde der Verschiedenen befeuchten und ihnen daher keine Ruhe im Grabe lassen, ist ein höchst allgemeiner Glaube, so wie auch Sagen gerade der obigen Art sehr häufig sind.

33.

Ein Geiſt macht ſchiefe Mäuler.

Derſelbe Wirth Sch. hat auch außerdem Geiſter geſehen. Einſt hatte er mit andern Leuten Holz geſchlagen und ging in ihrer Geſellſchaft nach Hauſe. Während die andern ruhig auf dem Wege fortmarſchirten, machte er auf einmal einen großen Bogen, und kam erſt ſpät in den Weg zurück. Hier erzählte er, daß auf der und der Treppe ein Geiſt geſeſſen habe, dieſer habe die übrigen ruhig ziehen laſſen, ihm aber ſchiefe Mäuler*) geſchnitten, und das habe einen nahen Tod zu bedeuten. Alle lachten über ihn, aber am andern Tag iſt wirklich ein naher Bekannter geſtorben.

34.

Geiſter prügeln ſich.

Zu dem Wirth M. aus Weiditen kam ein Bettler, um eine Gabe zu erflehen, konnte aber nicht an das Haus, weil ſich auf dem vorliegenden Steinpflaſter gerade zwei Geiſter, ein ſchwarzer und ein weißer (dieſer ſoll der gute, jener der böſe geweſen ſein), prügelten und ſtießen. Der Kampf währte lange, aber endlich beſiegte der ſchwarze Geiſt den weißen und ging triumphirend über das Steinpflaſter. Der Bettler erzählte ſein Geſicht den Hausbewohnern und warnte ſie, ſich wohl in Acht zu nehmen, da ihnen ein großes Unglück bevorſtehe. Sie lachten aber den alten Mann mit ſeinem gutgemeinten Rathe aus.

*) Die Elfen heißen auch ſchiefmäulig. S. I. S. LXX.

Am dritten Tage darnach ging M. mit einem Bekannten auf die Lerchenjagd. Sie schossen lange und viel, bis der Gewehrlauf des M., welchen er überladen hatte, platzte und ihn tödtete.

35.

Ein Geist kneipt.

Die längst verstorbene Frau W., deren Nachkommen noch in der Umgegend von Rauschen leben, lag mit einem kranken Kinde im Bette, den Kopf nach der Thüre gerichtet. Nachts kam ein Gespenst und schnitt, wie sie über Kopf sah, schiefe Gesichter. Sie blieb aber ganz still. Die folgende Nacht kam es wieder und that dasselbe. Die dritte Nacht aber faßte es sie beim Kopfe und schnürte ihr die Gurgel zu, indem es ihre schwarze Mütze, die unter dem Kinne zugebunden war, so lange anzog, bis das Band riß. Nun ging es an das Fußende und kneipte sie entsetzlich in die großen Zehen. Die Frau betete, was sie nur wußte und konnte, als aber der Geist nicht davon nachließ und ihr die Zehen fast ausdrehte, sprang sie auf und rief: „Gott schlag', hilft denn kein Beten mehr? — Wo ist die krumme Krücke!" Der Geist wandte sich, ging hinaus und kam nicht mehr wieder.

36.

Der Tod ist vor der Thüre.

Die Frau M. aus Rauschen, welche alte Leute noch gekannt haben, hat oft von Geistern erzählt. Sie hat

ihren Tod so gut vorher gewußt, daß sie in jenem Jahre nicht mehr Kartoffeln pflanzte, sondern den Nachbarn sagte, daß sie die Reife der Kartoffeln nicht mehr erleben werde, sich aber auf ein Gericht Kohl zu ihnen zu Gaste bat. Zwischen der Kohl- und Kartoffelerndte desselben Jahres ist sie auch wirklich gestorben.

Diese Frau ging einmal durch das Dorf und erzählte, daß der Tod schon lange unter einem Holzhaufen vor der Thüre des Wirth B. säße, und nur warte, daß jemand die Thüre öffne, um hineinzukommen. Die Leute wußten nicht einmal, daß dort ein Kind krank war, des andern Morgens aber, als die Thüre geöffnet wurde, starb es. *)

37.

Der Alf.

Der Vogel Alf bringt Reichthum, doch muß man ihn anzunehmen verstehen. Gewöhnlich trifft er den Dummen und zieht wieder ab. Er sieht wie ein grauer Habicht aus. Wenn er zieht, so gleicht er einem Sterne, der einen langen feurigen Besen hinter sich schleppt **).

*) Daß der Tod nicht eher in ein Haus kommen könne, als bis die Thüre geöffnet worden, und der Sterbende sich nur lange quälen müsse, falls solches nicht geschehe, ist ein gemeiner Glaube.

**) Ob diese Vorstellung damit zusammenhängt, daß bei uns der papierne Drache, welchen die Jugend bei gutem Winde mit seinem langen Schweife steigen läßt, auch Alf genannt wird?

In dieſer Geſtalt haben ihn einſt Hirten geſehen. Er iſt immer mannhoch über der Erde fortgeflogen und endlich auf einer entfernten Wieſe niedergefallen; aus verkehrter Angſt haben ſie ihm aber nicht weiter nachgeſpürt.

Beſonders günſtig iſt er einer längſt verſtorbenen Frau S. aus Pokalkſtein geweſen und hat ſie ſteinreich gemacht; andere ſagen, die Untererdchen hätten ihr Geld zugetragen.

In Labiau hatte zu Großvaters Zeiten ein Töpfer S. mit dem Alfe dahin kontrahirt, daß ihm derſelbe einen Stiefel voll Geld tragen ſollte. Der Töpfer ſchnitt aber die Sohle des Stiefels aus, und hängte ihn ſo in den Schornſtein, daß der Alf den Betrug nicht merken konnte. Nun fing der Alf an zu tragen und zu tragen, bis er zuletzt ganz blaß wurde. „Iſt noch nicht voll?“ fragte er endlich, „noch nicht!“ antwortete der Töpfer, indem er die Haufen Geld wegfegte. Da warf der Alf eine Menge Läuſe durch den Stiefel und machte ſich aus dem Staube.

Auch ward einſt in dem Nachlaſſe einer Frau ein großer Braukeſſel voll Geld gefunden, der mit Stangen auf das Gericht getragen werden mußte. Alles dieſes Geld hatte ihr der Alf gebracht, und damit ihrem Sohne gleiches Glück zu Theil würde, hatte ſie ihm den Alf in den linken Fuß einimpfen laſſen.

38.

Der Alp*).

Ein ganz anderes Weſen iſt der Alp oder Mahr. Er hat nicht Vogelnatur, ſondern iſt gewöhnlich ein altes

*) Mögen beide Namen Alf und Alp auch gleichen

Weib, eine Hexe. Findet man die Kammhaare der Pferde Morgens zerzauft und verknotet, ſo hat ſie Nachts der Mahr geritten. Bei den Menſchen verurſacht er das Magendrücken, indem er ſich in Geſtalt einer bleiernen Nähnadel auf das Zudeck legt.

Es wurde einſt jemanden, den der Alp alle Nacht drückte, gerathen ſich eine Hechel auf den Magen zu legen, der Alp kehrte die Hechel aber um und drückte ſie ihm mit den Spitzen in den Leib. Beſſer iſt's man greift die bleierne Nähnadel, biegt ſie zuſammen und ſteckt die Spitze durch das Oehr. Morgens wird man dann die alte Hexe vor dem Bette liegen finden, den Kopf in den .. geſteckt. Ihr kann nicht mehr geholfen werden.

Die Weiber, welche einmal Alpe ſind, haben eine wahre Wuth auf das Geſchäfte. Ein Hausherr hatte z. B. bemerkt, daß ſein Dienſtmädchen alle Abende zum Fenſter hinausſtieg und die Nacht über fortblieb. Einſt, a's ſie wieder entſchlüpfen wollte, erwiſchte er ſie. „Ach" hat ſie da geſeufzt „wie wird nun das werden, ich bin ein Alp und muß alle Nacht drücken gehn." Der Hausherr hat ſie durch Schläge zu kuriren geſucht, es wird aber wohl nichts geholfen haben.

39.

Der Schuſterplatz.

Wo ſich der Fahrweg von Rauſchen nach Schönwalde mit dem Kirchenwege von Warnicken nach St.

Urſprung haben, ſo werden bei uns doch zwei verſchiedene Weſen unter ihnen verſtanden.

Lorenz ſchneidet, iſt eine freie Palwe, welche der Schuſterplatz genannt wird. Auf ihm iſt der Spuk nichts ſeltenes. In früheren Zeiten ſaß dort ſtets ein Geiſt und ſchuſterte*). Auch neuerlich hat eine Frau geſehen, daß er in der Mittagshitze ganz nackt auf dem Raſen lag, mit den Füßen aber auf einen Strauchzaun umzech hinaufſchlug. Die Frau iſt vor Angſt davon gelaufen, hat aber wohl gemerkt, daß es nicht recht richtig damit ſei.

40.

Der Ueberall**).

Der Wirth R. hat nach Wiſpen***) am ſ. g. Alten Teiche, welcher in der Warnicker Forſt liegt, gegraben, auch einſt eine weiße Schlange †) gefunden. Durch beides wurde er ſo reich, daß er ſich das Gut Schönwalde kaufen konnte. Er war überall und wenn er in Rauſchen einen Schnaps zuviel getrunken hatte, ſo durfte er nur bis auf den Schuſterplatz getragen werden, dann war er in dem Seinen, dann war er los.

---

*) Nach den Iriſchen Sagen beſchäftigen ſich gewiſſe Geiſter (Klaurikan) ausſchließlich mit Schuſtern G. J. S. XV.

**) Der Vortheil des Ueberallſeins ſoll auch vom Alfe herrühren oder wenigſtens oft mit ihm verbunden ſein.

***) Vergl. S. 11. Anmerk. **.

†) Daß man durch eine weiße Schlange verborgene Wiſſenſchaft erlangen könne, findet ſich auch in den Iriſchen Sagen. G. J. S. XXXII.

Eben so war ein früherer Besitzer von Georgswalde überall und nirgends. Denn ein Rauschner Wirth hatte sich wohl gemerkt, daß derselbe in seinem Garten stand, und lief daher schnell in den Georgswalder Forst, um eine Birke zu stehlen. Kaum aber hatte er sie gefällt, als der alte Gutsherr in seinem rothen Pelze, den er gewöhnlich zu tragen pflegte, ihm stumm vorüberging und ihn scharf ansah. Der Wirth stand erst ganz versteinert, ließ dann Birke und alles im Stich und lief waldeinwärts.

41.

Der Messingstrog.

Bei Klein Dirschkeim ist ein Graben, welcher der Messingstrog heißt, weil in ihm wirklich ein messingner Trog liegt. Die Bauern hatten denselben einmal schon weit herausgezogen. Da kamen Chaisen sausend vorbeigeflogen, da liefen Pferde und Menschen, zuletzt alles ohne Kopf umher, aber die Bauern muckten nicht. Endlich rief es von allen Seiten: „Packt den Kahlkopf, packt den Kahlkopf!“ Da erschracken die Bauern gar heftig, denn einer von ihnen hatte wirklich einen kahlen Kopf, und sie liefen von dannen.

42.

Das Braukesselloch.

Bei Klein Hubnicken war ein großes Braukesselloch, drin stand ein geraumer Braukessel voll Geld. Als die sechs dortigen Wirthe solches Glück merkten, besprachen

sie sich, daß sie nicht erschrecken, auch nicht reden, sondern den Schatz heben wollten. Sie legten ihre zwölf besten Pferde vor und zogen den Kessel aus dem Loche. War's früher ruhig gewesen, so ging es jetzt desto bunter zu. Da erschienen vornehme Damen und galante Herren und gingen auf und ab spazieren, da kamen eine Menge von Ziegenböcken, die Herren setzten sich hinauf, ritten in Sprüngen einher und nahmen die Schwänze in den Mund, damit die Bauern nur lachen sollten. Aber nichts davon. Die Wirthe ließen sich gar nicht stören und hatten den Kessel schon ein ganzes Ende über Feld geschleppt. Da trat ein Herr auf einen bei den Pferden beschäftigten Jungen zu und sagte ganz ruhig: „Nun dann wollen wir doch nur diesen schorfigen Jungen nehmen!" — „Mich nicht!" schrie der Junge, und damit fuhr der Braukessel in solcher Hast in sein Loch zurück und versank, daß die Bauern kaum noch Zeit behielten, das Sielenzeug, womit sie die Pferde angelegt, zu durchschneiden.

43.

Der schwarze Hund.

Bei Groß Dirschkeim arbeitete sich einst Nachts ein großer und schwerer Kasten, daß es prasselte, über die Erde. Ein schwarzer Hund legte sich dabei. Da der Hund schlief, so sprang ein Knecht, der den ganzen Spektakel mit angesehen hatte, flugs zu, öffnete sein Taschenmesser und steckte die Spitze desselben zwischen Kasten und Deckel. „Du sollst doch einmal sehen, was

daraus werden wird!' dachte er bei ſich und kroch auf einen nahe ſtehenden Kruſchkenbaum. Der Hund ſchlief noch immer ganz feſt, aber als der erſte Hahn krähte, ſtand er auf, rüttelte ſich und lief unruhig und verwundert um den Kaſten. Endlich ward er wild und flog auf, gerade über den Baum hin, wo der Knecht drauf ſaß, bewarf ihn ganz mit Läuſen, und rief: „Nun haſt du Geld genug, nun haſt du aber auch Läuſe genug!" Der zwiefach geſegnete Knecht lief nach dem Amte, welches damals noch in Groß Dirſchkeim war, und zeigte den Vorfall dort an.

Hoch erfreut legten die Wirthe ihre Pferde vor den Kaſten. Indeſſen handelte der Knecht mit ihnen, welchen Antheil er an dem Schatze haben ſollte. Er wollte die Hälfte haben, die Wirthe wollten ihm aber gar nichts zukommen laſſen. Lange ſtritten ſie hin und her, bis der Knecht in Wuth gerieth, das Meſſer aus dem Kaſten zog, und dieſer ſo ſchnell verſank, daß die Wirthe Gott dankten, als ſie wenigſtens ihre Pferde gerettet ſahen.

44.

Das Schlangenloch.

Ein Knecht aus einem zu Palmnicken gehörigen Vorwerke ging mit Senſe und Harke auf das Feld, um Heu zu erndten. Da gewahrte er in einem Loche einen ganzen Haufen großer ſchwarzer Schlangen zuſammenliegen. Die Schlangen rieſeten die Köpfe immer hoch in die Höhe und beugten ſich. Eine Weile ſah er das

Ding an, dann aber fiel's ihm ein: „du sollst doch einmal drunter hauen, Gott geb', du schlägst einen Molch entzwei!" Gedacht, gethan. Er schlug mit der Harke tüchtig hinein und zog das Kreuz aus (den Knäuel, in den sich die Schlangen verwickelt hatten, von einander). Da war's gerade so, als wenn alle über ihn zusammenstürzten, und er trollte eilig, wie er konnte, davon. Auf einmal blieb er stehen, ärgerte sich über seine Feigheit und marschirte zurück. Alles war schon verschwunden, jedoch fand er noch an der Stelle, wo er das Kreuz ausgezogen hatte, einige Geldstücke, neu und blank, als wenn sie eben aus der Münze gekommen wären.

45.

Die Fischhäuser.

Leute aus dem Städtchen Fischhausen fuhren einmal von Königsberg über Haff nach Hause. Als sie um den Peiser Haken (Vorsprung des Ufers) segelten, schrie eine drohende Stimme von oben her, ohne daß sie den Schreier sehen konnten: „Eck schmiet!" (ich schmeiße, werfe), und zum andern Mal: „Eck schmiet!" und zum dritten Mal: „Eck schmiet!" — Ei so schmeiß einmal ins Teufels Namen!" antwortete ein Bootsmann. Platz fiel ein altes todtes Pferd aufs Verdeck. Die Schiffsleute machten sich sogleich alle drüber her, zerrten, reckten und rollten es über Bord. Als sie nach Hause kamen, fanden sie überall, wo sich Haar oder Haut von dem Balge abgestreift hatten, Goldstücke. Sie hatten

ſich die Stelle, wo ſie ihn ins Haff geworfen, wohl gemerkt, fuhren zurück und fiſchten, wo ſie konnten und wußten, fanden aber nichts mehr*).

*) Dabei kann ich nicht umhin ein Mährchen beizufügen, welches mir von dem Erzähler dieſer Sage mitgetheilt wurde, trefflich gerundet und mir wenigſtens früher nicht bekannt geweſen iſt.

Die beiden Brüder.

Von zwei Brüdern war der eine reich, der andere arm. Der Arme träumte drei Nächte hintereinander: er ſolle unter einen beſtimmten Buſch gehen und werde dort einen großen Schatz finden. Seine Frau redete ihm oft zu, dem guten Geiſte zu folgen, er aber meinte immer: „wenn uns etwas beſtimmt iſt, ſo kommt's von ſelbſt ins Haus.“ Sein Bruder dagegen, welchem er die Träume mitgetheilt hatte, ward von Tag zu Tag aufmerkſamer, und als ſich der Traum zum dritten Male wiederholte, ging er an den bezeichneten Buſch und fand — einen todten Hund. „Warte“ dachte er „dir werde ich doch wieder einen Poſſen ſpielen!“ denn anders konnte er's ſich nicht erklären, als daß ſein Bruder ihn zum Narren gehabt hätte. Er packte ſich alſo den Balg auf und warf ihn durch das Fenſter in ſeines Bruders Stube, daß die Rauten zerſprangen. Dieſer fuhr aus dem Bette auf und ſiehe da, es lag ein großer Sack Geld vor ſeinem Bette. Früh Morgens trat der kleine Junge des Armen in die Wohnung des Reichen und bat um eine Metze, weil ſein Vater etwas meſſen wolle. Der Reiche gab zwar das Maaß, wunderte ſich aber ſchon höchlich, daß ſein Bruder etwas zu meſſen habe, und noch hö-

46.

Schätze in Rauschen.

Rauschen liegt an einem ausgedehnten Mühlenteich und ist mit ihm auf beiden Seiten von Hügeln eingeschlossen. Auf den Hügeln, gerade über dem Dörfchen, stand früher da, wo der Teich eine Bucht, den sogenannten Kunz-Winkel bildet, eine Eiche, von der aus die meisten Ansichten dieses Strandortes aufgenommen sind. Um jene Eiche hat vor etwa zwanzig Jahren ein Schatz gebrannt. Das Feuer loderte erst spät des Abends auf. Seine Flamme war so blau, als wenn man Branntwein anzündet, und leckte weiter an dem glatten Heidekraut des Bodens umher. Die Altsitzerwittwe G. aus Rauschen hat es mit eigenen Augen eine lange Weile gesehen, dann hat sie ein Grauen überfallen und sie ist zu ihren Hausgenossen an's Kamin geeilt. Aengstlich saß sie dort und verstummt, bis sie die Erscheinung endlich verrieth, aber es war vom Feuer nichts mehr zu sehen.

In dem Garten des Schneider L. in Rauschen hat nur noch vor sieben Jahren ein Schatz gebrannt. Seine Frau aber, welche allein zu Hause war, hat ihn nicht zu heben versucht.

---

her stieg sein Erstaunen und sein Aerger, als er in den Ecken der zurückerhaltenen Metze noch Geld entdeckte und hören mußte, daß er selbst seinem Bruder den Geldsack durch das Fenster geworfen hatte. Er hängte sich auf und das schöne Gut, welches er hinterließ, fiel ebenfalls an den schon überglücklichen, früher so armen Bruder. — Vergl. Tausend und eine Nacht „die vierzig Räuber."

47.

Das Kalb.

In dem Garten, welcher jetzt dem Rauschner Wirth H. gehört, stand früher auf dem höchsten Berge das Haus des längst verstorbenen Wirths K. In diesem Hause ward es Nachts oft so helle, als wenn Stellen des Fußbodens in Feuer ständen. Besonders glühte die Küche, und der ganze Schornstein hinauf. Dabei lag dann immer ein Kalb.

Die K.schen Eheleute und ihre Einwohnerin haben diese Erscheinung zwar bemerkt, und oft erzählt, aber nie getrauten sie sich aus dem Bette aufzustehen und die Sache näher zu untersuchen.

48.

Die Untererdchen *).

Die Untererdchen wohnen in den Bergen, unter allen Steinen und Stubben, und unter dem Heerde.

*) Diese kleinen menschenähnlichen Wesen (Pygmäen) werden von den Bauern: de Underhördschkes genannt, wobei jedoch das die dritte Silbe beginnende h nicht scharf gehaucht, sondern mehr geschleift und das ö dem e genähert wird. Unzweifelhaft haben sie ihren Namen von ihren Wohnungen unter der Erde. Denn wenn von ihnen auch manchmal erzählt wird, daß sie unter dem Heerde gewohnt haben, so war doch unter diesem nur die Fallthüre, welche zu ihrem unterirdischen Palaste führte. Uebrigens sind die Untererdchen den Elfen der Irischen Sagen höchst ähnlich. Vergl. S. 3.

Im ganzen Samlande waren sie höchst verbreitet und haben in Rauschen, Pokalkstein, Alexwangen, Finken, Lapöhnen und besonders in den Georgswalder Uferbergen ihr Wesen noch zu Großvaters Zeiten getrieben. Jetzt sind sie aber schon längst theils von selbst fortgezogen, theils vertrieben.

Sie waren den Menschen hold und segneten sie auf jede Art und Weise. Wo sie waren, gedieh alles prachtvoll, vorzüglich die Milchwirthschaft und Pferdezucht*). Waren die Pferde recht rund und stark (wie z. B. in dem früheren Hause des verstorbenen Wirths G. aus Rauschen), so hatten sicher die Untererdchen ihre Hand im Spiele, denn sie holten das schönste Futter auf weiten Wegen her, welche die Menschen nimmer ergründen konnten.

Sie verlangten aber auch wieder Gefälligkeit und Pflege von den Menschen, und waren sehr ergrimmt, wenn ihren kleinen Bitten nicht mit der gehörigen Sorgfalt nachgekommen ward. Sie zogen dann gleich fort und die unbesonnenen Wirthe kamen in ihrem Hausstande zurück oder wurden gar noch von den Untererdchen geneckt, die sich mit übermenschlicher Stärke zu rächen verstanden**).

Nichts nahmen sie unbezahlt, sondern für jeden geleisteten Schutz, für jede Freundlichkeit ward eine

*) Eben so, wenn sich die Elfen als Kobolde in den Dienst einer Familie begaben. G. J. S. C.

**) Die Elfen neckten gerne die Menschen, wurden aber sehr böse, wenn sie wieder geneckt wurden. G. J. S. L. C.

Gabe gereicht. Unscheinbar waren ihre Geschenke und unbedeutend, ja abschreckend, wer sie aber mit Dank annahm und aufhob, der ward reichlich belohnt, denn nach einigen Tagen war alles zu Geld und Gold geworden.

Mit den Fischern standen sie im traulichsten Verkehre, und kamen oft von ihnen Fische kaufen, und ebenso stiegen auch die Fischer ohne Furcht in die unterirdischen Paläste hinab, um ihren Fang zu verkaufen. Die Pracht und den Reichthum, den Umfang und die Geräumigkeit, die Ordnung und Lieblichkeit ihrer Wohnungen mögen fromme Dienstmädchen am Besten zu sehen bekommen haben. Die Untererdchen suchten sich mit ihnen besonders gut zu stellen, weil boshaftes Gesinde sie gar leicht in ihrem Besitzthum unter dem Heerde beunruhigen und unreinliche Sachen in ihre Gemächer und Töpfchen werfen konnte. Welches Mädchen sie liebevoll behandelte, das ward sogar zu ihren Hochzeiten oder Kindelbier gebeten, und bekam tüchtig zu tanzen; denn was war froher als ein Fest der Untererdchen! Mit reichen Geschenken und guten Lehren wurden die Gäste alsdann entlassen.

So segensvoll und tugendhaft die Untererdchen aber auch immer waren, so hatten sie doch eine Neigung, welche in Untugend ausartete und die Strandbewohner oft mit ihnen entzweite. Sie waren nämlich höchst bemüht ihre Art (ihr Geschlecht) größer zu ziehen, und hatten daher nichts lieber, als Menschenkinder stehlen oder mit den ihrigen vertauschen*). Glücklicher Weise ge-

*) Diese üble Angewohnheit hatten auch die Elfen.

lang ihnen ſolcher Streich faſt nie, es kam immer heraus. Ihre Kinder waren daran nämlich ſehr leicht zu erkennen, daß ſie alle dicke Köpfe hatten, und wenn nun die Bälge gemißhandelt wurden, ſo kamen die Untererdchen und tauſchten ſie wieder zurück.

So viel von dem Weſen, Leben und Treiben der Untererdchen Samlands im Allgemeinen!

49.

Die Untererdchen kaufen Fiſche.

Der Großvater des bejahrten Schiffer L. aus Rauſchen ging einſt mit andern Fiſchern auf Zehrtenfang zur See. Ihre Mühe war aber diesmal vergebens, ſie fingen nur etwa zwei oder drei. Betrübt und hungrig machten ſie ſich bei (Klein oder Groß) Kuren am Strande ein Feuer, um die geringe Ausbeute zugleich zu braten und zu verzehren. Da traten zwei Untererdchen zu ihnen und wollten Fiſche kaufen, denn ſie hätten Kindelbier und brauchten ſolche höchſt nothwendig. Als ſie erfuhren, daß heute der Fang nicht glücke, baten ſie, doch nur noch einmal die Netze auszuwerfen, ſicher werde es ein reicher Zug ſein, und baten ſo lange und dringend, bis die muthloſen Fiſcher ſich noch einmal an die Arbeit machten. Siehe, da zogen ſie die Netze ganz mit Fiſchen angefüllt, heraus.

Sie legten in Stelle der geraubten Kinder ganz ähnliche Wechſelbälge, die ſtets kränkelten und bald ſtarben. G. J. S. XIII. XLII. CV.

Höchlich erfreut boten ſie den Untererdchen den ganzen Fang zum Ausſuchen an. Dieſe packten ſich etwa ein halb Scheffel auf und hießen die Fiſcher folgen und ihre Säcke mitnehmen. Sie gingen unter einen Stein und unter einen Stubben und ſackten ihnen tüchtig ein, aber lauter Pferdemiſt. Die Fiſcher, welche nichts davon ahndeten, bedankten ſich gar ſehr, aber geriethen in Wuth, als ſie wieder bei ihrem Feuer angelangt die Beſcheerung fanden. Sie fluchten den ſchlechten Zahlern und leerten die Säcke am Strande aus. Andern Tags ſtand die Sache aber ganz anders, denn aller Miſt, der noch in den Säcken ſitzen geblieben, war pures Gold geworden.

Hui wie rannten die Fiſcher, daß ihnen der Kopf brannte, an die Feuerſtätte, um den übrigen Miſt zu holen, die Untererdchen hatten aber ſchon alles wieder bei Seite gebracht.

50.

Die Untererdchen gefüttert und gekleidet.

Die alte Frau S. aus Pokalkſtein*) hatte die Untererdchen**), denn ſie war ungeheuer reich. Die noch lebende Wirthsfrau K. aus Rauſchen, welche bei ihr früher gedient, hat auch einſt durch das Schlüſſelloch ge-

*) Ihrer iſt ſchon Nr. 37. erwähnt.

**) „Die Untererdchen haben" iſt der gewöhnliche Ausdruck, wie „den Alf haben, den Alf bekommen."

ſehen, wie ſie die kleinen Leute fütterte. Eſſen nehmen ſie gerne an, aber ihrer Kleidung muß niemand zu nahe treten.

Dem Wirth Z. aus Lapöhnen that es einſt ſehr leid, daß die armen Untererdchen ſo ſchlechte Kleider hatten. Da ſie ihm nun ſo viel Gutes erwieſen, bat er ſeine Frau, ihnen neue Röckchen hinzulegen. Die Untererdchen nahmen zwar die neuen Anzüge, riefen aber dabei: „Ausgelohnt, ausgelohnt!“ und zogen alle ab*).

*) Dies thaten auch die dienenden Elfen. S. J. S. XLIX. LI. XCIX. Sie freuten ſich über neue Kleider, indem ſie ſtattlich geſchmückt wieder in ihre Familien aufgenommen wurden. Dabei will ich eines Mährchens erwähnen:

Der Schmid und die Untererdchen.

Ein Schmid war ganz verarmt. Er wußte ſelbſt nicht woran es lag, daß ihm alles mißlang, die Arbeit nicht fortging und die Abnehmer ſchwanden, aber er hörte täglich das Schreien und Weinen ſeiner Kinder nach Brod, er ſah täglich den verzehrenden Gram auf dem Geſichte ſeiner guten Frau und das ging ihm zu Herzen. Daher nahm er ſeine letzten Pfennige zuſammen und lief noch ſpät Abends nach einem Stückchen Eiſen, um andern Tags eine kleine Arbeit zu beginnen. Des Nachts ward es in ſeiner Werkſtatt rege, das Feuer ſprühte, die Bälge ziſchten und die Hämmer knitterten. Schnell ſprang er auf und wie groß ward ſein Staunen — er ſah durch eine Spalte, wie eine Menge von Untererdchen beſchäftigt waren, ſein Eiſen zu verarbeiten. Er ließ ſie ruhig walten und legte ſich wieder

51.

Ein Haar drin finden.

Bei dem frühern Krüger H. in Alexwangen, der schon sehr lange todt ist, hatten sich die Untererdchen an-

---

zu Bette. Als der Tag graute ging er leise in die Werkstatt und fand die niedlichsten Töpfchen, Pfännchen, Tellerchen, Dreifüßchen, Kesselchen und andere Sachen fertig aufgestellt, alles klein, denn es war wenig Eisen da gewesen, aber alles blank wie Sonnenschein. Nun machte er seelenfroh seinen Laden auf und stellte das Spielzeug aus. Da konnte niemand so schnell vorübereilen, daß er nicht ein Töpfchen hätte mitnehmen sollen; der Vorrath war zum Bedauern der Käufer nur allzuschnell vergriffen. Mit reichem Lohne und vielen Bestellungen schloß der Schmid seinen Laden zu, um dem Andrange zu entgehen. Das war ein Freudentag, warmes Essen, sogar Fleisch und eine Kanne Bier! Der Schmid kaufte zwei Stangen Eisen ein und legte sie schweigend in die Werkstatt, aber die Frau Meisterin stellte auch eine große Schale Milchsuppe für ihre kleinen Wohlthäter dabei, denn die Leute hatten ein dankbares Herz in ihrer Brust und gesehen, wie die Untererdchen Tags zuvor die vergossene Milch mit den Fingern aufgetunckt und geleckt hatten. Nachts horchte das Ehepaar an der Wand ängstlich, was geschehen werde. Da kamen die Kleinen wieder an, rüstig zur Arbeit, mit ihren Hämmerchen und legten los. Auf einmal schien einer das Essen zu bemerken, er sah den andern, dieser den dritten freundlich an, sie fielen über die Schale wie Wölfe her und löffelten sie bis zur Nagelprobe

gewöhnt, ihre Töpfchen auf den Heerd zu ſtellen und an ſeinem Feuer zu kochen. Die Knechte und Mägde machten ſich aber den Spaß, ausgekämmte Haare ins Feuer zu werfen, und da der alte H. ſehr viel Geſinde hielt, ſo konnten die Untererdchen keinen Biſſen hinunterſchlucken, ohne ein Haar drin zu finden. Sie beſchwerten ſich bei ihm oft ob dieſer Ungezogenheit und baten ſie abzuſtel-

---

aus. Dann reinigten ſie ſorgſam das Geſchirr und kehrten zur Arbeit zurück. Des Morgens waren beide Eiſenſtangen zu den köſtlichſten Sachen verarbeitet und alles war ſchon etwas größer. „Holla, Herr Schmid!“ tönte es an den Laden „Aufgemacht, aufgemacht!“ Kaum hatte er Zeit ſich anzukleiden, als die Käufer ſchon hineinſtürzten, die neue Arbeit noch viel ſchöner als die frühere fanden, und gegen theure Bezahlung ihm die Sachen unter den Händen fortriſſen. So ging es Nacht für Nacht, Tag für Tag, nur daß der Schmid immer wohlhabender wurde, immer mehr Eiſen ankaufte und ſeinen Gehülfen immer köſtlicheres Eſſen auftiſchen ließ. Eines Tages ſagte er zu ſeiner Frau: „Wir ſind jetzt reich geworden und das durch unſere kleinen Freunde, ſie ſelbſt haben aber Röckchen an und Käppchen auf, daß ſich Gott erbarmen möchte. Mache ihnen alles neu!“ Die Frau nähte flugs jedem ein ſchönes rothes Röckchen und ein feuerfarbig Käppchen und legte Abends jedem das Seine unter die Serviette. „Wohldem!“ ſprach der Hausherr „Sie ſollen ſich freuen!“ Die Untererdchen kamen zur gewohnten Stunde, ſetzten ſich gleich zu Tiſche und ſteckten die Servietten vor, aber wie verlegen wurden ſie, als ſie darunter die neuen Kleider entdeckten. „Ausgelohnt! Aus-

len, jedoch vergeblich. Endlich zogen sie ab, banden aber noch vorher die beiden besten Pferde des Krügers mit den Schweifen zusammen und hängten sie über einen Balken im Stalle so auf, daß von jeder Seite eines baumelte. Der Krüger mag ein gutes Erwachen gehabt haben!

52.

Der Untererdchen Schmengelöffel.

Den einstigen Müller H. in Finken machten die Untererdchen wohlhabend. Seine Frau hatte immer den schönsten Schmant (Sahne), die beste Milch in Menge. Sobald gemelkt war, schmengten die Untererdchen mit ihren silbernen Löffelchen die Morgenmilch ab, aber nie war's zu merken, daß sie etwas genommen hatten, sondern immer noch mehr geworden.

Einmal bekamen sie — doch wohl von ihrer Familie — Order zum Abzug und mußten so schnell fort, daß sie einen selten schönen und sehr großen silbernen Schmengelöffel in der Milch vergaßen.

---

gelohnt!" riefen alle, schlüpften schnell in den neuen Staat und zogen ab, ohne das bereitliegende Eisen zu verarbeiten oder wiederzukommen.

Der Schmid hatte zwar keinen kleinen Schrecken darüber, er war aber in guten Ruf gekommen, faßte selbst den Hammer und arbeitete wacker weiter, wo die Untererdchen geendet hatten.

53.

Der Untererdchen Tanzplatz.

In dem früheren Roßgarten von Georgswalde, der aber schon längst aufgerissen und beackert ist, standen einst herrliche Eichen. An einer derselben wuchs nie Gras, es war vielmehr ein Kreis um sie, als hätte jemand den Rasen rund herum recht absichtlich fortgestochen. Die Großväter haben erzählt, daß dort der Untererdchen Tanzplatz gewesen sei.

Auch um die große Eiche*), welche früher auf den Rauschen gegenüberliegenden Bergen stand, jetzt aber niedergehauen ist, hat man die kleinen Leute oft herum tanzen gesehen**).

54.

Die Untererdchen und Küchenmägde.

Im Kirchspiel H. Kreuz diente einst ein frommes Mädchen als Köchin. Diese ward von den Untererdchen demüthig gebeten, doch ja nicht Wasser auf dem Heerde umzugießen oder gar Spülig und kochend Wasser unter den Heerd. Wenn sie folge — setzten die Kleinen hinzu — könne sie zur Belohnung das behalten, was sie jeden

*) Die Nr. 46. bezeichnete.

**) Auch die Elfen hatten bestimmte Lieblingsbäume und waren für den Tanz entflammt. Ihre Tritte sind im Grase zu erkennen, ja das Gras vergelbt in den Kreisen, wo sie tanzen. S. J. S. XXI. LXXVII. LXXXI.

Morgen in ihrer Lade finden werde. Die Magd versprach's und hielt Wort. Gleich des andern Morgens, als sie die Lade öffnete, fand sie obenauf eine kleine Kohle liegen. Sie lachte zwar über das närrische Geschenk, weil die Kohle aber gerade sehr schön und blank war, behielt sie sie im Kasten. Am folgenden Tage war die alte Kohle zu hartem Gelde geworden, und es lag wieder eine neue dabei. Das kluge Mädchen sprach nichts darüber, that den Untererdchen alles Güte und sammelte sich auf diese Art viel Geld, bis sie fortzog.

Die Untererdchen baten und boten der neuen Magd dasselbe. Das störrische Ding antwortete ihnen aber: „Ich werde euch allen die Köpfe umdrehen!" und goß recht absichtlich Spülwasser unter den Heerd, um sie zu ärgern. Sie bekam aber auch keine Geschenke, vielmehr müssen die Untererdchen bald abgezogen sein.

55.

Die Untererdchen tauschen ihr Kind um.

In einer Mühle der Umgegend Rauschens wurde der Müllerfrau ein Kind jung. Des Nachts kamen die Untererdchen mit einem ihrer Kinder angetrippelt, legten es in das Bette der Frau und gingen mit derem Kinde davon. Die Müllerfrau war fest eingeschlafen gewesen, in derselben Kammer lag aber auch ihr Bruder, der Müllergesell, und der schlief nicht, sondern sah das Treiben der Untererdchen wohl zu. Als des Morgens daher seine Schwester das Kind an die Brust legen wollte, wehrte er's ab und sprach: „Gieb mir den Balg, ich will ihm den

Kopf abſchlagen!“ Die Frau erſchrack über die wunderſame Rede heftig und entgegnete: „Was ficht dich an, ich werde doch nicht mein Kind umbringen laſſen!“ Der Bruder aber, welcher beſſer wußte, was zu thun ſei, riß ihr das Kind fort und wollte es tödten. Da die Untererdchen ſahen, daß es ihm Ernſt um die Sache ſei, brachten ſie ſchnell das rechte Kind der Müllerin zurück und baten kläglich, das Ihrige zu verſchonen. Sie erhielten es zurück.

56.

Das Leben hängt am ſeidenen Faden.

Der Wirth K. aus Pobethen hat oft erzählt, daß eine Magd (vermuthlich aus Eulenkrug, denn dort wohnte er früher) zu Unfalle gekommen und an der Zeit war. Da ward ſie noch mit einer andern Magd auf das Feld graben geſchickt. Als ſie ihre Spaten anſetzten, ſprang vor ihnen eine abſcheuliche Kröte auf. Die andere Magd wollte die Kröte gleich mit dem Spaten entzweiſchlagen, das gute Mädchen aber hielt ſie zurück und ſagte: „Du haſt ihr das Leben nicht gegeben, du ſollſt es ihr auch nicht nehmen!“ Unterdeß war die Kröte verſchwunden.

Als die gute Magd nun niederkommen ſollte, erſchienen drei Untererdchen, brachten große und reiche Geſchenke und tröſteten ſie, daß der liebe Gott alles zum guten Ende führen werde. Auch kamen ſie zum zweiten Male dem jung gewordenen Kinde zu gratuliren, verhießen der Magd großen Verdienſt, verlangten aber auch,

daß ſie alle Tage einen Pfennig zurücklegen ſolle, denn nicht lange ſo werde ſie zu ihnen zu Pathen gebeten werden und müſſe denn doch ein Pathengeſchenk haben. Darauf empfahlen ſie ſich wieder und obwohl es der Magd wunderſam vorkam, daß die überreichen Untererdchen von ihr ein Pathengeſchenk verlangen ſollten, ſo that ſie doch nach ihrem Befehl. Als ſie auf dieſe Art einen Thaler geſammelt hatte und gerade mit ihrem Liebſten drüber ſcherzte, zeigten ſich die Untererdchen zum dritten Male und luden nicht allein das Liebespaar, ſondern auch die böſe Magd zu ſich ein. Die Dienſtleute trauten ſich zuerſt nicht, die Ladung anzunehmen, dann aber folgten ſie den Feſtbittern an einen großen Berg. In den Berg ſtiegen ſie hinein. Da war natürlich alles voller Silber und Gold, in einem prächtigen Saale lag die Kindbetterin, die ſie wohl empfing und an eine herrlich beſetzte Tafel nöthigte. Als nun die böſe Magd mitten in dem Reichthum ſaß und alle die Herrlichkeiten mit ihren Blicken überflog, ſah ſie von ungefähr in die Höhe und ſah nichts mehr und nichts weniger — als einen ſchweren Mühlſtein, der an einem einfachen ſeidenen Faden über ihrem Kopfe baumelte und in jedem Augenblicke ſie zu erſchlagen drohte. Das verſteht ſich, daß ſie ganz blaß ward, Gabel und Meſſer fortlegte und keinen Biſſen mehr über die Lippen bringen konnte, aber ſie erzählte es auch ihrer Mitmagd, und das Vergnügen hörte unter ihnen auf. Die Kindbetterin, welche wohl merkte, was die Menſchen verſtimme, hub zu ihnen an: „Seht ſo hing mein Leben damals am ſeidenen Faden, als ich in Geſtalt einer Kröte unter

euern Spaten war; so wie ich aber damals durch Menschengutthat gerettet ward, so seid auch ihr jetzt gerettet, denn jener Faden wird nie reißen!“ Auf diese Rede ward alles wieder froh und erst spät schieden die Dienstleute. An das verlangte Pathengeschenk ward nicht weiter gedacht, vielmehr die gute Magd noch mit reichen Gaben überhäuft.

57.

Der Wolf verfolgt die Untererdchen.

Von Wölfen müssen die Untererdchen wohl hart zu leiden gehabt haben. Denn als ein Mann aus Weidten einigen Pferden nachritt, die sich verlaufen hatten, keuchte ihm ein Untererdchen nach und bat flehentlich, es auf's Pferd zu nehmen, weil ihm ein Wolf nachsetze und es nicht mehr zu laufen vermöge. Der Mann that's gerne, ritt mit ihm eine Strecke und setzte es dann auf sein Bitten wieder ab. Nach herzlichem Dank sprach das Untererdchen zu ihm: „Was du zunächst auf dem Wege finden wirst, das nimm auf und bewahr's, es soll dir gehören!“ Der Bauer ritt fürder und fand bald einen Pferdefuß. Ihm schien solch Ding zwar werthlos, aber er nahm's sich mit für seinen Hund und schlengte es in die Peitsche. Als er jedoch nach Hause kam und bemerkte, daß der Pferdefuß ein großer Sack Geld geworden war, da behielt er ihn für sich selbst.

58.

Ein Kind wehrt ſich die Untererdchen ab.

Der längſt verſtorbene Wirth N. beſaß das Gütchen des jetzigen Wirths W. in Rauſchen. Als er noch ein kleiner, aber doch ſchon wehrhafter Junge war, ging einſt alles Volk an die See Fiſche ziehen und ließ ihn mutterwind allein. Unterdeß kamen eine Menge Untererdchen und wollten ihn durchaus mit ſich nehmen. Der Junge ſträubte ſich, ſchlug, biß und ſchrie, was er konnte; die Untererdchen zupften ihn aber von allen Seiten, und hätten ihn gewiß mitbekommen, wenn nicht die Eltern noch früh genug zurückgekehrt wären. Sobald dieſe kamen, waren die Untererdchen fort.

59.

Die Pobether Glocke*).

Eine Kindbetterin in Pobethen lag ſehr ſchlecht krank. Die Muhmen und Baſen, welche ſie Nacht für

---

Mein Referent, ein Bauer aus Rauſchen, war höchſt unbeſtimmt in ſeinen Ausdrücken, ſo z. B. nannte er das junggewordene Kind ſtets „unehrlich“ und auf meine Frage, ob dieſes Wort ſo viel als „unehelich“ bedeuten ſolle, antwortete er: „Auch das war das Kind, es war aber auch ſonſt unehrlich,“ ohne ſich weiter darüber erklären zu können. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, daß die Kinderverwechſelung den Untererd-

Nacht bewacht hatten, waren in Reih und Glied um ihr Bette herum eingeſchlafen, nur ſie allein wachte. Da ſchlichen ſich die Untererdchen ein und wollten ihr das Kind fortnehmen. Die ſchwache Frau rang mit ihnen und ſchrie kläglich, bis endlich die Verwandten erwachten. Die Untererdchen ſchlugen ein höhniſches Gelächter auf, und zogen ab; verwünſchten das Kind aber ſo, daß es bald, nachdem es in der heiligen Taufe den Namen Anna Suſanne empfangen hatte, ſtarb. Zufälliger Weiſe war die damalige Glocke auf dem Pobether Kirchthurme auch Anna Suſanna getauft worden. Als nun um den Tod des Kindes geläutet und die Glocke angezogen werden ſollte, ging ſie das erſte Mal gar nicht, das zweite Mal noch weniger, und beim dritten Male hob ſie ſich aus dem Stuhle, fuhr durch das Schallloch, nahm noch ein tüchtig Stück Mauer mit und verſank im nahen Mühlenteiche, indem ſie klang:

„Anna Suſanna kommt nimmer zu Land!“

Sie wollte ohne ihre Namensſchweſter nicht mehr leben und läßt ſich daher auch nicht auffiſchen, obwohl die Bauern die Stelle des Mühlenteichs, wo ſie verſunken iſt, genau kennen.

---

chen wirklich geglückt ſein mag. Alsdann läßt ſich das Uebrige leicht erklären, denn der Wechſelbalg ſtirbt ſeiner Natur nach bald, er dürfte wegen ſeiner elfiſchen Abkunft wohl unehrlich genannt werden, und die Glocke hatte Grund genug, ſich ſeiner Beläutung zu entziehen. Sonſt habe ich auch nie gehört, daß die Untererdchen Macht hätten, ein Menſchenkind zu verwünſchen.

Die verletzte Thurmmauer ist zwar oft reparirt, fällt aber immer wieder aus und ist noch die Stelle zu erkennen, an welcher die Glocke durchgefahren ist.

60.

Die Rudauer Glocke.

In der Kirche zu Rudau ward eine neue Glocke aufgebracht und Anna Susanna getauft. Als sie aber eingeläutet werden sollte, sang sie:

Eher ich Anna Susanna soll heißen,
Lieber will ich mich im Mühlteich ersäufen!

und fuhr aus dem Thurme in den nahen Teich. Obwohl Leute nach ihr fischten und sie schon ziemlich über Wasser hatten, entfiel sie ihnen wieder und versank noch tiefer als früher.

61.

Der Käsnicker Trompeter.

Ein Mann in Käsnicken bei Pobethen geboren, diente zur Zeit der Schwedenkriege im Preußischen Heere und ward von den Schweden gefangen über Meer geführt. In Feindesland erwarb er sich bald Vertrauen, man gestattete ihm viele Freiheiten und erlaubte ihm sogar auszureiten. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande war bei ihm übergroß. Deshalb setzte er sich einst auf sein treues Roß, nahm seinen Säbel und seine Trompete zur Hand und ritt in die Ostsee auf eine Eisscholle, die sich mit ihm lostrennte und ihn wohlbehalten

bei Rantau (eine ſtarke Meile von Pobethen) an den Strand brachte, während er das erbauliche Lied: Herr Jeſu Chriſt mein Lebenslicht ꝛc. blies.

Er lebte in ſeiner Heimath noch vier ganzer Wochen und ſtarb dann, aber noch wird ſeine Trompete und ſein Säbel in der Kirche von Pobethen aufbewahrt *).

62.

Die Seejungfer.

An dem Oſtſeegeſtade bei Warnicken hat man Seejungfern auf den großen Steinen, welche dort das Ufer in großen Maſſen bedecken und noch fern aus der See hervorragen, ſitzen und ſich die Haare ſtriegeln geſehen. Ihre Erſcheinung hat aber nichts Gutes zu bedeuten, denn das Fiſcherboot, von welchem ſie geſehen werden, verunglückt in den nächſten drei Malen, daß es zur See geht.

63.

Die Ebreſche in Lochſtädt.

Auf einer Mauer des früheren Ordenshauſes Lochſtädt ſteht ein dicker Ebreſchenbaum, der früher ſilberne Beeren getragen hat, jetzt aber ſchon zu alt iſt und keine Früchte mehr anſetzt.

---

*) In der Kirchenregiſtratur ſoll ſich nur eine neuere Verfügung vorfinden, in welcher die ſorgſame Aufhebung des Säbels und der Trompete anbefohlen wird.

64.

Die Heringe.

In früheren Zeiten kamen die Heringe durch das frische Haff bis in den Pregel nach Königsberg, und gewährten den armen Leuten eine wohlfeile Kost. Einst gab es hier aber auf dem s. g. Lizent einen Soldaten, dem nichts unangenehmer war, als daß er alle Tage Heringe essen sollte. In seiner Wuth nahm er einen derselben, hängte ihn auf und schlug auf ihn zu, indem er fluchte: „Ihr infamen Racker, so muß ich euch denn immer fressen!“ Seitdem kommen die Heringe nicht mehr her, sondern lassen sich mit Kosten verschreiben.

65.

Die Milchhexe.

In Labiau wohnte früher ein altes häßliches Weib, die ein Wärwolf war, und allerlei Hexerei verstand. Sie ging täglich mit ihrem Töpfchen durch die Straßen und sprach in jedem Hause um Milch an. Wer ihr nichts gab oder ihr Salz nachzustreuen vergaß, dessen Kühe behexte sie. Die Leute waren schon in der größten Angst, wann sie ankam, und gaben ihr alles, was sie unter der Seele hatten, das Weib wurde aber immer noch unverschämter. Denn wenn sie glaubte, daß ihr jemand noch mehr hätte geben können, so lief sie wüthend nach Hause und melkte seine Kühe an einem Stricke, den sie mitten in ihrer Stube an den Balken der Decke befestigt hatte, nicht allein rein aus, sondern melkte so lange fort, bis das helle Blut aus der Euter stromweise floß.

66.

Der entdeckte Dieb.

In demſelben Städtchen lebte auch eine gar böſe Töpferfrau W. Dieſelbe vermißte einſt Oelblau und glaubte, daß ihr Dienſtmädchen es geſtohlen haben müſſe. Das Mädchen betheuerte zwar ſeine Unſchuld, obwohl ſie hart genug angelaſſen wurde, aber die Töpferfrau beruhigte ſich dabei nicht, ſondern ſtieg auf ihren Wagen und fuhr zu einem Hexenmeiſter, der in der Rautenburgſchen Gegend hauſte, und den Dieb entdecken ſollte. Der Hexenmeiſter verſtand ſeine Kunſt wohl und ſprach: „Ich kann machen, daß derjenige verkrummt und verlahmt, der euer Oelblau hat, aber bedenkt euch ſorgſam, denn ich kann ihn nicht wieder gerade und geſund machen.“. „Mag die diebiſche Elſter verkrummen!“ ſprach die Töpferfrau, ſie meinte nemlich das unſchuldige Dienſtmädchen. Als ſie nach Hauſe kam, konnte ſie vom Wagen nicht mehr herab und war ſelbſt verkrummt und verlahmt, denn in ihrem Aerger hatte ſie vergeſſen, wie ſie das Oelblau mit eigner Hand in ihrem Schranke verſchloſſen hatte.

Sie fuhr nun zwar wieder zum Hexenmeiſter und er hat ſie auch noch etwas geſtrichen und gezogen, ſie iſt aber doch nie mehr ganz zu rechte gekommen.

67.

Sieben eichen.

Ein kleines Gehölz unweit des Dorfes Poduhren wird ſo wie ein nahe gelegener Krug Sieben eichen genannt und hat es damit folgende Bewandniß:

Zur Zeit der Ritter stand dort ein Schloß und in ihm wohnte ein wunderholdes Burgfräulein. Sie ritt einst ihrem Geliebten, der von fernen Streiten heimkehren sollte, entgegen, traf aber auf sieben fremde Ritter, welche von gleicher Liebe bezaubert um ihre Gunst buhlten. Da sie aber ihrem Geliebten treu blieb, ward ihre Brust von den sieben Rittern mit den sieben Schwertern durchbohrt.

Die traurigen Eltern ließen auf dem Grabe der Unglücklichen sieben Eichen pflanzen, welche noch bis zur jüngsten Zeit gestanden haben und von denen das jetzige Lindengehölz den Namen Siebeneichen führt.

68.

Der Dom zu Königsberg.

Aus der Domkirche zu Königsberg hat früher ein unterirdischer Gang unter dem Pregel fort bis zu einem auf dem Münichhofe belegenen Kloster geführt, jetzt ist er bereits verschüttet. Die kleine Thüre, welche den Eingang von der Domkirche aus schließt, ist noch vorhanden und fünffach durchbohrt. Wenn es jemand wagt, durch diese fünf im Quincunx stehenden Löcher die Finger durchzustecken, so springt von der andern Seite der Teufel zu und befaßt ihm die Hand, so daß er sie nicht wieder herausziehen kann.

Auch soll jener Gang zu großen Schätzen führen.

69.

Kospoth.

In derselben Kirche befindet sich ein Denkmal, welches dem 1665. verstorbenen Kanzler J. v. Kospoth gesetzt

ist. Auf dem viereckigen Untersatze ruht seine lebensgroße Statue aus Marmor gehauen. Wenn er den Hahn dreimal krähen hört, so dreht er sich um.

Diese witzige Sage wird im Erläuterten Preußen Bd. 1. pag. 311. ff. auch von dem Kaiser erzählt. Es war nemlich die unerläßliche Mode der Königsberger Kaufmannschaft, daß die jungen Leute, welche sich der Handlung widmen wollten, bevor sie in die Innung aufgenommen wurden, an einen Stein gestoßen werden mußten. Zu diesem Behufe hatte man einen Riesenstein gewählt, der auf einem grünen Platze linker Hand vor dem Friedländer Thore lag, nicht weniger als zehn Ellen im Umfange hatte und Kaiser genannt wurde. Wenn er Nachts in der Mitternachtsstunde den Hahn krähen hört, so dreht er sich dreimal von selbst um.

70.

Der Schlittschuhläufer.

Vor alten Jahren lief ein junger Mann aus Königsberg auf dem Pregel nach der Kosse Schlittschuh. Die Fischer pflegen nun Winters längs dem Damme, welcher von Königsberg nach Hollstein den Pregel rechts einfaßt, Löcher in das Eis zu schlagen, damit die Fische Luft haben. In eine solche Wuhne fiel der Schlittschuhläufer und hatte einen so starken Ansatz genommen, daß das Eis ihm nicht allein den Hals abschnitt, sondern der Kopf über, der Rumpf unter dem Eise fortliefen, bis sie in ei-

ner anderen Wuhne wieder aufeinander trafen und zuſam menfroren. Der Schlittſchuhläufer ſtieg nun aus dem Waſſer, und da er die Koſſe vor ſich ſah, ging er in das dortige Gaſthaus. Er ſetzte ſich an den Ofen, trank eine Portion Thee und ſprach mit den übrigen Gäſten. Inz deß wollte es der Zufall, daß ihm eine Prieſe Taback ge: boten wurde, und beim Nieſen fiel ihm der ſchon wieder abgethaute Kopf vom Rumpfe.

Verzeichniß

derjenigen Ortschaften, auf welche sich die Sagen beziehen.

Die Ziffer bezieht sich auf die Nummern der einzelnen Sagen.

Alexwangen. 21. 48. 51.
Battau, Preußisch- oder Groß- 25.
Dirschkeim 22, 3. — Klein- 6. 41. — Groß- 43.
Eckritten. 13. 14.
Eulenkrug. 56.
Finken. 52.
Fischhausen. 45.
Galtgarben. 1.
Gardwingen. 28.
Gausup. 20. 21. 22, 1.
Georgswalde. 40. 58. — Waldhäuschen 20.
Germau. 2. 3. 5.
Goldberg. 15.
Gothenen. 22, 2.
Haberberg. 16.
Hausen. 2. 3. — kleiner. 6.
Hölle bei Krahm. 8. 9. 10. 11.
Hubnicken. 22, 4. — Klein- 15. 42.
Hünenberg. 16.
Käsnicken. 61.
Katzkeim. 62.
Kirtigehnen. 29, 2.
Kleines Gebirg. 7.
Klicken. 25.

Kobjeiten. 19. 22, 3. 30, 2.
Königsberg. 64. 68. 69. 70.
Kosse. 70.
Krahm. 8. 9. 10. 11.
Kreuz, Heiligen. 16. 32. 33. 54.
Kuren. 49. — Groß- 22, 5. 27. — Klein- 27.
Labiau. 38. 65. 66.
Ladtkeim. 22, 4.
Lapöhnen. 19. 22, 2. 48. 50.
Lochstätt. 63.
Lorenz, St. 17.
Palmnicken. 44.
Peise. 45.
Pillberg bei Krahm. 8. 9. 11.
Pobethen. 28. 59. 61.
Poduren. 67.
Pokalkstein. 37. 48. 50.
Pokirben. 17. 18.
Polennen. 30, 2.
Rauschen. 12. 20. 22, 1. 24. 29, 4. 35. 39. 46. 47. 48. 49. 53. 55. 58.
Romehnen. 25.
Rudau. 60.
Sassau. 19. 23.
Schanzenberg bei Pokirben. 17. 18.
Schlakalken. 29, 3.
Schloßberg bei Rauschen. 12.
Schönwalde. 40.
Siebeneichen. 67.
Tenkieten. 29, 4.
Wagnicken. 31.
Waldhausen. 22, 2.
Wangkrug. 29, 1.
Warnicken. 29, 2. 62.
Wartnicken. 7.
Weiditen. 30, 1. 34. 57.

Anhang.

1.

Hiſtorie

von zween Hufeiſen, damit der Teufel eine Bierſchänkerin hat beſchlagen laſſen wollen.

Erläutertes Preußen Bd. 1. S. 195.

Da war 'mal vor Zeiten im Dörflein bekannt,
Bei Raſtenburg liegt es, Euchmedien genannt,
Eine Wirthin, die hatte gar herrliches Bier;
Von nahe und ferne kam alles zu ihr.

Sie hatte im Hauſ' gar gewaltige Thüren,
Viel Kreide und konnte gut multipliciren,
Wenn einer ſein Stöflein Bier nicht bezahlt,
Flugs hat ſie es doppelt ihm angemalt.

Drob ſchwellte dem Schmid, Herrn Albrecht, der Kader
Oft hatt' mit der Wirthin er Streiten und Hader,
Und endlich zog er nach Schwarzenſtein,
Da mußte das Bier wohl noch beſſer ſein.

Die Bauern kauften ſich Tinte und Feder,
Gar ängſtlich und ſorgſam rechnete jeder,
Doch zählten ſie hin und zählten ſie her,
Die Wirthin forderte immer noch mehr.

Da merkten ſie endlich der Rechnung Verlauf:
„Frau Wirthin, ihr ſchreibt uns ſtets doppelt auf
Das Stoſchen Bier und das Schnäpschen Kümmel,
So kommt ihr in Ewigkeit nicht in den Himmel!“

Drob hub die Wirthin zu fluchen an:
„Und hab' ich euch jemals was Unrecht gethan,
So ſoll mich der Satan vor euren Blicken
Mit Seele und Leib zur Hölle entrücken.“

Das ließ ſich der Schwarze nicht zweimal ſagen,
Sprang zu und packte ſie ſtracks bei dem Kragen;
Die Bauern ſahen mit Staunen und Schrecken
Die arme Frau Wirthin von dannen trecken.

Schon hatte die zwölfte Stunde geſchlagen,
Da hörte man nach Schwarzenſtein jagen
Einen Reiter auf einem ſchwarzen Pferd,
An der Schmiede hat er wohl angekehrt.

Der Schmid lag mit den Geſellen im Bette,
Sie ſchliefen und ſchnarchten ſchon längſt um die Wette,
Da ſchlug's an die Thüre um Mitternacht:
„Holla, Herr Albrecht, mir aufgemacht!“

Doch der Meiſter hatte gar tüchtig geſchmiedet;
Vom Hämmern und Klopfen und Kneipen ermüdet
Erweckte ihn nicht der dröhnende Schall,
Und der Reiter ertobte zum andern Mal:

„Steht auf, mir meinen Klepper beſchlagen,
Er ſoll mich vor Tag noch von hinnen tragen.
Ich habe Haſt und der Weg iſt glatt,
Meine Reiſe iſt weit und mein Roß iſt matt!“

Doch der Meiſter hat kaum ſich im Bette gewandt,
Fuhr über die Naſ' mit der rechten Hand,
Und gähnte: „Ei was, das Feuer iſt aus,
Jetzt muß ich ſchlafen, packt euch nach Haus!“

Der Reiter aber auf ſchwarzem Roß
Der gab an die Thüre gar mächtigen Stoß:
„Friſch auf, Herr Albrecht, folgt meinem Ruf,
Ich zahle euch doppelt für jeglichen Huf!

Und wollt ihr mir nicht meinen Klepper beſchlagen,
So werd ich's dem gnädigen Herren ſagen;
Er hat mich mit wichtigen Briefen geſchickt,
Fort muß ich, eh' noch der Tag mich erblickt.“

Da fuhr der Meiſter erſchrocken zuſammen,
Weckt' ſeine Geſellen und ſchürte die Flammen,
Und grinzend trat der Reiter zur Gluth
Eine rothe Feder am ſchwarzen Hut:

„Frisch auf ihr Gesellen, dürft euer nicht schonen,
Ich will euch mit dreierlei Gelde lohnen!
Doch heute Nacht vor der Hähne Schrein
Muß ich mit den Briefen zur Stelle sein!“

Und der Meister hämmert mit seinen Gesellen,
Und das Feuer sprüht, und die Bälge schwellen,
Und die Funken stoben prasselnd umher,
Als wenn's bei Vulkanus im Aetna wär!

Kaum krümmt sich das Eisen im glühenden Roth,
Da schallt des schwarzen Reiters Gebot:
„Nun fort ihr Gesellen und frisch heran,
Flugs schlaget die Eisen dem Klepper mir an!“

Und der Meister eilet mit bebendem Tritt,
Er nimmt alle sieben Gesellen sich mit,
Die lassen sich nicht die Arbeit verdrießen
Und packen den Rappen stracks bei den Füßen.

Und wie der Meister den Hammer hebt,
Das Roß an allen Gliedern erbebt,
Und spricht: „Herr Gevatter verfahret doch sacht,
Daß ihr ja mir den Fuß nicht zu Schanden macht;

Bin ja aus Euchmedien die Krügerin,
Die der Teufel geritten hier zu euch hin!“
Da entfiel dem Meister der Meißel und Hammer
Und er stürzte fort in die hinterste Kammer.

Doch der Teufel erdröhnte: „Kommt ihr nicht zurück,
So brech' ich euch allen achten das Gnick!
Auf! fördert euch, daß ich von hinnen kann!
Frisch auf, Herr Meister, ihr Gesellen heran!“

Und der Meister eilte in vollem Lauf,
Er legte dem Pferde die Eisen auf,
Die Gesellen reichten ihm Nägel zu,
Sie hämmerten eilig ohn' Rasten und Ruh!

Doch paßte kein Eisen dem Hufe herum
Und die Nägel schlugen sich alle krumm,
Die Gesellen konnten vor Angst nicht mehr stehn,
Da — thät der Frau Meisterin Hähnlein krähn.

Fort war nun das Roß und zu aller Schrecken
Sieht angstvoll in seinem Arme stecken
Der Meister den Fuß der Frau Krügerin
Und die Eisen mit Nägeln die saßen drin.

Der Teufel war furchtbar da anzuschauen
Er streckte hervor die gewaltigen Klauen
Und drückt' in der Wirthin Backen sie ab;
Zum Zeichen behielt sie das bis an ihr Grab.

Drauf schlugen die Pech- und Schwefel-Flammen
Laut prasselnd über dem Bösen zusammen
Er reckte die Hörner zehn Ellen lang,
Bis endlich ihn die Erde verschlang.

Die Krügerin aber verlor den Verstand
Und wenn man sie auch mit Stricken band
In ihrem Hause an sichern Ort,
So riß sie sich los und lief wieder fort.

Wohl hat sie gelebt noch ein halbes Jahr,
So daß sie immer im Laufen war,
Die Fingern des Teufels gerannen wie Theer
Auf jeglicher Backe die Kreuz und die Quer.

Doch am Morgen ging zu dem Pfarrer der Schmid,
Er nahm alle sieben Gesellen sich mit,
Und in die Kirche von Schwarzenstein
Hing er die Eisen beide hinein.

Da hat sie bei einer Revision
Der Bischof gesehn in hocheigner Person
Und der Kasper Schulz und der Martin Schröder
Hat ihm die Geschichte diktiret zur Feder.

Der Bischof ist Paul Speretus genannt
Und hat darin drei Lehren erkannt,
Sie weislich auch nebenan geschrieben
Für alle seine Getreuen und Lieben:

Zum ersten: Wollt ihr im Winter reisen,
So nehmt euch ja nicht Pferd' ohne Eisen,
Wenn ihr zuvor sie euch nicht beschlagt,
Denn der Teufel hat das selbst nicht gewagt.

Zum andern: Ihr ſollt die Frauen nicht binden,
Sie wiſſen ſich liſtig der Schling' zu entwinden,
Und ſetztet ihr ihnen den Argus zum Hort,
Sie laufen euch doch, wenn ſie wollen, fort.

Zum dritten: Ihr ſollt die Leute nicht wecken
Und gar in der erſten Nacht ſie erſchrecken,
Denn der Schlaf hält ſie noch im offnen Rachen,
Sie werden gewiß euch nichts kluges machen.

2.

Der Abt von Kahlenberg.

von der Hagens Narrenbuch No. III.

In Kahlenberg, hab' ich geleſen,
Da ſtand eine Kirche gar fein,
In Kahlenberg iſt auch geweſen
Ein liſtiges Pfäffelein.

Die Erde fing an zu beben
Und warf das Kirchlein um,
Den Pfaffen ließ ſie am Leben
Und daran that ſie nicht dumm.

Gleich ging er am andern Morgen
Beſah ſich Trümmer und Schutt.
„Will für 'ne neue ſchon ſorgen!"
So ſchwur er bei ſeiner Kutt.

Die Bauern kamen gelaufen,
Da gab's ein Geheul und Gewein!
Gar viele hatten zu taufen,
Gar viele wollten sich frein.

Doch Geld hat keiner zu geben
Und händeringend sie stehn:
„Wir werden in unserem Leben
Wohl nimmer zur Kirche mehr gehn!"

„„Ihr dürft nur die Kanzel erbauen,
Altar und drüber ein Dach,""
Sprach's Pfäfflein im gläubgen Vertrauen,
„„Das Uebrige bau' ich euch nach.""

Juchhe! riefen Weiber und Kinder,
Juchhe! rief der Ackersmann,
Und jeder denkt: je geschwinder
Je ehr kommst auch du heran!

Da hoben sich schnell aus den Trümmern
Das Dach auf der Säulen Paar,
Die Kanzel in güldenem Flimmern,
Der rothbedeckte Altar.

Das machte dem Pfäffelein Freude
Er traute, taufte und sprach,
Doch ach, zu der Bauern Leide
Kam nichts von dem Uebrigen nach.

Zwar lachte auf blumigen Wegen
Der Sommer noch heiter und frei,
Doch bald mit Schnee und mit Regen
Zog auch der Winter herbei.

Das Pfäfflein von dem Altare
Sprach trocken im ruhigen Baß,
Den Bauern ſträubten die Haare,
Sie wurden zum Hemde naß.

Da war kein Helfen, Erbarmen
In ihrem Pfaff zu erſchaun,
Sie mußten mit eigenen Armen
Sich fertig die Kirche baun.

Doch klingt in der Zeiten Laufe
Das Sprüchlein von Ohr zu Ohr:
„Die Laien in übeler Traufe
Der Pfaffe in ſicherem Chor!“

3.

Bruder Nickel.

G. D. Nro. 55.

Auf Rügen ſtand vor Zeiten
Ein finſtrer Tannenwald.
Der zarten Vöglein Stimme
War nie in ihm erſchallt;

Kein Lichtstrahl war gedrungen
Bis in sein Schattenreich;
Es lag in seiner Mitte
Ein ungeheurer Teich.

Dort gab's wohl köstliche Fische
Geschuppt mit Silber und Gold,
Doch das Wasser war schwarz und trübe
Und nimmer dem Menschen hold.

Einst wagten's ärmliche Fischer
Im tollen Uebermuth,
Sich Bahn durch das Dunkel zu brechen
Und zogen ihr Boot auf die Fluth.

Das ging auch herrlich von Statten
Und fröhlich eilten sie fort,
Um aus dem nahen Verstecke
Zu fördern die Netze an Bord.

Doch als sie wiedergekommen —
Wer malt ihr Leid, ihr Weh!
Die einzige Hab', ihr Schifflein,
War nicht mehr auf dem See.

Sie leuchten hinauf und hernieder
Den wüsten, leeren Strand,
Auf der höchsten Tanne Gipfel
Gespießt ihr Fahrzeug stand.

Sie ſahn's und ſtarrten — nur einer
Der fluchte vom Zorne erhitzt:
„Wo haben uns alle Teufel
Den Kahn dort hinauf getritzt!“

Da rief eine nahe Stimme,
Daß ihm das Trommelfell kracht:
„Das hab' ich und mein Bruder Nickel,
Nicht alle Teufel gemacht!“

Und rings war nichts zu ſchauen,
Denn der ſchwarze See und Tann,
Die Fiſcher kehrten den Rücken
Und trollten ſich eiligſt von dann.

Jetzt ſind die Wälder gelichtet,
Das Waſſer iſt klar und hold,
Doch ſind auch die Fiſchlein verſchwunden,
Geſchuppt mit Silber und Gold.

Es wohnen dort wackere Preußen
Und holzen in fröhlichem Muth,
Da Nickel, ſein großmaulſcher Bruder
Nebſt allen Teufeln ſchon ruht.

4.

Des kleinen Volks Hochzeitsfeſt.

G. D. Nro. 31.

Das kleine Volk wollt' Hochzeit geben
Auf der Eilenburg im Sachſenland.

Des Nachts begann ein Treiben und Leben,
Durch die Spalten der Fenſter, durch die Ritzen der Wand,
Durch die Falzen der Thüren, durchs Schlüſſelloch
Die Hochzeitsgeſellſchaft zuſammenkroch.

Wie wenn Erbſen auf glatter Tenne fielen
Bei des Flegels unermüdlichem Schlag,
So ſprangen ſie auf die gebonten Dielen
Des Ahnenſaals, wo der Graf drin lag,
Und weckten den Alten mit lautem Gewühl;
Der hob ſich verwundert vom ſeidenen Pfühl.

Da trat, geſchmückt nach feſtlichen Sitten,
Hervor ein winziger maitre de place
Und lud ihn zur Hochzeit mit freundlichen Bitten,
Doch ſetzt er hinzu: „Monsieür de grace,
Es darf ſich kein anderer Menſch unterſtehn
Das Feſt auch mit Einem Blick nur zu ſehn!“

Der Graf ſprach gütig: „Laßt Euer Sorgen,
Schon längſt ſchlief unſer Geſinde ein,
Tanzt fröhlich bis an den hellen Morgen
Der Saal ſoll heute der Eurige ſein,
Und da ich hier doch nicht ſchlafen kann,
So nehm' ich die freundliche Ladung an.“

Jetzt ſah man Lampen zuſammenrücken
In einen zierlich gebogenen Kranz,
Die Herrchen mit Reverenzen und Bücken
Entführten hurtig ihr Dämchen im Tanz.

Und die Muſiker ſtrichen die Geige, den Baß,
Als ſchwirrten die Heimchen im tiefen Gras.

Auch dem Grafen bracht' man ein niedliches Weibchen,
Dreiviertel Spanne kaum war es hoch,
Mit Mühe nur hielt er das kleine Leibchen,
Als es die Reihen hinunterflog,
Und im Wirbel drehte das putzige Ding,
Daß dem Grafen alle Luft verging.

Auf Eins ward ringsher Todtenſtille,
Und alles ſcheu nach oben blickt,
Da hatte die Gräfin die Naſ' mit der Brille
Neugierig durch die Balken gedrückt,
Und ungeladen, vom Vorwitz verführt
Der luſtigen Wirthſchaft nachgeſpürt.

Nun war es aus mit Tanzen und Singen,
Die Lampen erloſchen und eilig verkroch
Sich auch die Muſik mit ängſtlichen Sprüngen
In das erſte das beſte Mauſeloch,
Durch die Spalten der Fenſter, durch die Ritzen der Wand,
Im Nu der ganze Haufen verſchwand.

Nur der kleine Herold zum Grafen ſich kehrte
Mit herzlichem Dank für die Gaſtfreundſchaft,
„Doch", ſprach er, „da unſre Feier heut ſtörte
Ein fremdes Aug', das uns frech begafft,
So ſollen in eurem Adelsverein
Nie mehr, als ſieben Eilenburgs ſein!"

Die harte Drohung iſt eingetroffen.
Kein Eilenburg mehr auf die Erde trat,
War nicht für ihn ein Plätzchen erſt offen;
Ja das kleine Volk zählt ſo ackurat,
Daß der ſechſte ſchon immer zum Orkus rückt,
Eh' der ſiebente noch den Tag erblickt.

5.

Der Bergmönch.

G. D. Nr. 2., 3.

Du großer Bergmönch, Oberwart der Stollen,
Du allbekannter Meiſter Hämmerling!
Ich ſinge dich, mag auch die Welt dir grollen,
Das geldbethörte, undankbare Ding!

Sie horchte ja nach deinem Hammerſchlage,
Drang ſelbſt in deine tiefe Werkſtatt ein,
Fuhr jauchzend mit dem edlen Erz zu Tage
Und ließ zurück dir nur den tauben Stein.

Keck eiferte mit Pochen ſie und Häuen,
Stach Schachte, Strecken und Geſenke aus,
Du ließt ſie ruhig muthen und verleihen
Und ſchlichſt von jeder Zeche leer nach Haus.

Doch Abends, wenn nach feſtlichem Gebete
Der Bau verödet und verlaſſen ſtand,
Hobſt du dich aus der tiefen Lagerſtätte
Und nahmſt dein mächtig Grubenlicht zur Hand.

Alsdann begannſt du durch den Schacht zu wandern,
Du ſchleppteſt dir die größſten Eimer an,
Und warfſt das Erz aus einem in den andern,
Daß dir der Schweiß von Stirn und Backen rann.

Auch das noch war der ſchnöden Welt zuwider,
Ein frecher Bergknapp ſtellte ſich dabei,
Sah höhniſch auf die ſchwere Arbeit nieder
Und ſchimpfte ſie unnütze Thuerei.

Da ſprangſt du auf — es glühten deine Blicke —
Du packteſt ihn mit rieſenſtarker Hand,
Und wandtſt die Naſ' ihm ſo geſchwind zurücke,
Daß ſie fortan ihm auf dem Rücken ſtand.

Du ſchlugſt umher einſt wie mit einem Lappen
Mit einem Bergmann, daß er ſchier zerſchrot,
Im Annaberg haſt du ein Dutzend Knappen
Nur angehaucht, und alle waren todt.

Doch konnſt du nicht der Menſchen Elend ſehen,
Die keck dich um dein Eigenthum gebracht;
Kein trübes Aug' entſchlüpfte deinem Spähen,
Du ſtandſt ihm bei mit edler Geiſter Macht.

Du hatteſt Mitleid mit der Knappen Mühen,
Nahmſt ihren böſen Steiger in die Kur,
Und drückteſt ihm behend mit beiden Knieen
Den Kopf entzwei, als er zu Tage fuhr.

Zwei Knappen hatten wenig Oehl genommen
Auf ihr Geleucht, beengt war ihre Bruſt:
„Wenn wir ſchon jetzt zu Tag gefahren kommen,
So ſtraft der Steiger uns, und das mit Luſt!“

Da ward der ganze Schacht auf Ein Mal helle,
Es ſtrahlte rings als wie von Sonnenſchein,
Das Haupt umſpielt des Haares Silberwelle,
Trat eil'gen Schritts ein rüſtger Greis hinein.

Und tief gebückt kam er daher gegangen,
(Man hieb die Stollen ja für Rieſen nicht!)
Mit ſchwarzer Kutt, im Ledergürtel hangen
Sah man ein übermächtig Grubenlicht.

Du edler Berggeiſt warſt herauf geſtiegen,
Bot'ſt ihnen Oehl das nie verbrennen mag,
Und hätten ſie die Geiſtergab verſchwiegen,
Sie hätten Oehl noch bis auf dieſen Tag.

Drum ſing ich dich, mag auch die Welt dir grollen,
Das geldbethörte, undankbare Ding,
Dich edlen Bergmönch, Oberherrn der Stollen,
Dich allbekannten Meiſter Hämmerling!

6.

Frau Holla.

G. D. Nr. 4., 5.

Auf dem Horſelberg Frau Holla wohnt,
Ihr Mädchen, nehmt euch in Acht!
Frau Holla wohl den Fleiß belohnt,
Frau Holla nicht die Faulheit ſchont,
Hat's oft ſchon arg gemacht!

Wenn der Keſſel und der Topf nicht blinkt,
Ihr Mädchen, wahret das Haus!
Zur Kammer kommt ſie Nachts gehinkt,
Zieht euch die Betten ab und bringt
Euch nackt aufs Pflaſter 'raus.

Doch nur friſch eh' noch die Nacht verrinnt,
Ihr Mädchen, kleidet euch rein,
Tragt Waſſer in die Küch' geſchwind
Mit blanken Eimern, ſicher findt
Ihr Silbergroſchen drein.

Um die Weihnachtszeit die Rocken ſtellt,
Ihr Mädchen, hurtig heran;
Der Schnee bedeckt ja Flur und Feld,
Drum traulich am Kamin geſtellt
Treibt jetzt die Räder an.

Dann vertauſcht mit dem kryſtallnen Thron,
Ihr Mädchen, Holla den Stab,
Mag Regen, Froſt und Kälte drohn,
Sie kommt und hält die Reviſion
In eurer Kammer ab.

Und ſie ſchaut des Flachſes ſchwer Gewicht,
Ihr Mädchen, heiter und klar,
Spinnt Nachts für euch bei düſtrem Licht,
Legt goldne Spulen hin und ſpricht:
„Manch Haar, manch gutes Jahr!"

Doch am heiligen drei Königsfeſt,
Ihr Mädchen, kehrt ſie zurück;
Dann ſpinnt in Eil' den letzten Reſt,
Wer Flachs noch ungeſponnen läßt,
Der trag's aus ihrem Blick!

Denn erſteht den Rocken ſie gefüllt,
Ihr Mädchen, drohet Gefahr!
Sie wirrt das Garn vor Zorne wild,
Beſchmutzt die Spulen euch und ſchilt:
„Manch Haar, manch böſes Jahr!"

Drum bedenkt, Frau Hollens Macht iſt groß!
Ihr Mädchen, all in's Gewehr!
Holla, was ſoll die Hand im Schooß!
Holla, friſch mit der Arbeit los!
Das iſt die goldne Lehr!

7.

Der Hollenteich.

G. D. Nr. 4.

Was rauſchen die Wogen ſo wunderlich?
Was ziſchelt, was lispelt, was ſpricht?
Ihr ſüßen Kindlein, was fragt ihr mich,
Kennt ihr Frau Hollen nicht?

Hört ihr nicht dumpfer Glocken Ton
Aus des Waſſers tiefſtem Geſchoß?
Dort iſt Frau Hollens flimmernder Thron,
Dort iſt ihr kryſtallenes Schloß!

Seht ihr nicht ſilberperlenden Schaum
Der Woge, die eben verſchwand?
Das iſt ihres weißen Kleides Saum,
Das iſt ihres Schleiers Rand!

Grifft ihr nie Flocken um Weihnachtszeit,
Wenn Schneegeſtöber wehn,
Und ſaht im Händchen zu eurem Leid
Nur Waſſertropfen ſtehn?

Da ſtieg Frau Holle aus tiefer Kluft
Mit den neckiſchen Nixen heraus,
Und ſtäubte und klopfte an friſcher Luft
Die Waſſerbettchen ſich aus.

Seht ihr die Gräſer vom Thaue ſo ſchwer
Am üppig beblümeten Strand?
Da ſchweift Frau Holla früh Morgens umher,
Das macht ihr naſſes Gewand.

Tief unter den Waſſern, da iſt ihr Hain,
Ihr Garten mit Blumen ſo hold,
Da zieht ſie Mandeln, Roſinen und Wein
Und Birnen und Aepfel von Gold.

Sie ſchmeichelt den Kindern, die freundliche Nix,
Und lockt ſie ins naſſe Serail,
Die artigen macht ſie zu Kindern des Glücks,
Unartge zum Wechſelbalg'.

Jetzt wißt ihr, was heimlich die Woge thut,
Was ziſchelt, was lispelt, was ſpricht!
Ihr ſüßen Kindlein, ſeid artig und gut,
Sonſt liebt euch Frau Holle nicht!

8.

Die drei Schweſtern aus dem See.

Gottſchalks Sagen und Volksmährchen Bd. 1. S. 11.

Wenn's draußen hagelt, friert und ſtürmt,
Zur gräßlichen Lavine
Sich Schnee auf Schnee anhäufend thürmt,
So ſitz ich am Kamine
Und wünſche mich nach Epfenbach*),
Wenn noch, wie einſt vor Jahr und Tag,
Das Kleeblatt dort erſchiene
Der Schweſtern aus dem See.

Man kannte ihren Elfengang,
Doch nicht woher ſie kamen;
Sie ſagten jedem holden Dank,
Doch nicht die holden Namen;
Das Dörflein hatten ſie ſo lieb,
Bis ſie ein ſchnöder Wicht vertrieb,
O möge er verlahmen
Der Pädagogenſohn!

*) Bei Sinzheim in der Unterpfalz.

Kaum trat die Veſperſtunde ein,
So zog mit raſchem Schritte
So jung wie alt, ſo groß wie klein
Hin zu der beſten Hütte.
Sie ſchwatzten recht nach Herzensluſt
Und wünſchten ſich mit banger Bruſt
In ihre traute Mitte
Die Schweſtern aus dem See.

Da haucht's wie leiſes Zephyrwehn,
Da rauſcht's wie nahe Wogen,
Mit Rocken kommen jugendſchön
Die Jungfraun eingezogen.
Es ſchwellt ihr ſchneeiges Gewand,
Es wallt die Locke bis zur Hand,
Das Herz iſt ſchier entflogen
Dem Pädagogenſohn.

Sie brachten ſtets ein Liedchen neu
Vom Nix und von Frau Hollen,
Geſpenſterſchreck und Spukerei
Vom Kobold und vom Trollen,
Der nur auf Neckereien lauſcht:
Sie ſangen wie das Wellchen rauſcht
Und wie die Wogen rollen
Die Schweſtern aus dem See.

Die Alten horchten ſelig ſtill
Nach ihren Zaubertönen,
Des Burſchen Auge wider Will
Glitt auf die holden Schönen,

Und wenn der letzte Sang verhallt,
Erfaßt mit dringender Gewalt
Ein unnennbares Sehnen
Den Pädagogensohn.

Allein ihr Glanz, ihr Himmelslicht
Hielt seine Lipp' gebunden,
Die holden Jungfraun merkten's nicht,
Was er so tief empfunden,
Sie kamen täglich wie gewöhnt,
Und wenn die Thurmuhr eilf gedröhnt,
So waren schnell entschwunden
Die Schwestern aus dem See.

Da schlich er trübe einst umher,
Sein Leid dem Mond zu klagen,
Das Herz war ihm so voll, so schwer
Kaum konnt' er's tragen.
Ihn ärgerte die alte Uhr,
„O möchte sie ein Stündchen nur"
So wünscht er „später schlagen!"
Der Pädagogensohn.

Behend flog er den Thurm hinan,
Wand schnell das Speer zurücke,
Zum trauten Kreise schlich er dann
Und dankte dem Geschicke,
Das er sich thöricht selbst gemacht;
Es blieben bis zur Mitternacht
Nicht ahnend schnöde Tücke
Die Schwestern aus dem See.

Doch ach, was tobt der klare See?
Was thürmen ſich die Wellen?
Was deuten in dem Schaume, weh,
Drei purpurrothe Stellen?
Hoch ſprudelt hoch das Blut empor,
Und leiſes Stöhnen dringt ans Ohr?
Das wird zum Leid' erhellen
Dem Pädagogenſohn.

Jetzt trat die Veſperſtunde ein,
Es zog mit trübem Schritte
So jung wie alt, ſo groß wie klein
In die bekannte Hütte.
Sie ſaßen da mit banger Bruſt,
Vorbei war jeder Scherz und Luſt,
Es fehlten in der Mitte
Die Schweſtern aus dem See.

9.

Der Falkenſtein.

Auswahl der Rhein- und Schwarzwalds-Sagen. Heidelberg.

Dort, wo an des Altkönigs Fuße
Sich ſinnend auf den Stab gebeugt
Der Wandrer, und in ſtiller Muße
Der Wälder Reichthum überfleucht,
Die ihm mit dichten Blüthenhecken
Noch Kronbergs rege Hütten decken,
Steigt in die Lüfte hoch hinein
Der unwirthbare Falkenſtein.

In ſtolzen Trümmern jetzt verlaſſen
Ihr trübes Lied die Eule ſtimmt,
Rings ſtarren glatte Felſenmaſſen,
Die mühſam nur der Blick erklimmt;
Doch an des Abhangs ſteiler Jähe
Läuft kühn ein breiter Weg zur Höhe,
Und ſtaunend hat der Menſch erkannt
Der Geiſter mächtig Unterpfand.

Der alte Falkenſteiner hauſte
So manches Jahr auf jenem Neſt,
Wenn rings umher die Schlacht erbrauſte,
War er vor jedem Angriff feſt;
Denn ach mit wie viel Noth und Mühen,
Auf Händen halb und halb auf Knieen
Erkletterte den Falkenſtein
Kuno der Edle, Herr von Sayn.

Der Wirth empfing ihn kalt und trocken,
Stolz war ſein Muth und rauh ſein Sinn,
Nur an der Tochter goldnen Locken
Gab er ſich Vaterfreuden hin,
Und mochte er den Felſen ähnen,
Die grauſenvoll die Burg umgähnen
Glich Irmengard des Sternleins Glühn,
Das ſie in ſanfter Pracht beſchien.

Nach ihr trieb Kuno das Verlangen
Hinan den unbetretnen Pfad,
Nach ihr zog ihn allmächtig Bangen;
Als er den Ahnenſaal betrat:

Doch alles leer. — Mit ſtummem Deuten
Heißt ihn der Wirth zum Fenſter ſchreiten,
Wo wie ein Kindlein ſanft gewiegt
Die Flur zu ſeinen Füßen liegt.

Er ſtaunt mit inngem Wohlgefallen
Und ſpricht entzückt: „Herr rings umher
Habt ihr die ſchönſte Burg von allen,
Allein der Aufweg iſt zu ſchwer,
Kaum wär' das Wagſtück mir gelungen!“ —
„Hat jemand euch dazu gezwungen?“
So murmelt jener untern Bart. —
„Die Lieb' zu eurer Irmengard!“

Der Alte maß den kecken Freier
Mit höhniſch lächelndem Geſicht:
„Wohl“ ſprach er „Irmengard iſt euer,
Wenn bei des nächſten Morgens Licht
Ihr einen breiten Weg geſchlagen
Zu meiner Burg, bequem für Wagen;
Dann ſetzt den Klepper flugs in Trapp
Und holt die Braut zu Roß euch ab.“

Herr Kuno ſtutzte, doch verlegen
Zagt nie wer Amors Macht verfiel,
Dem Drachen tritt er kühn entgegen,
Unmöglichkeit deucht ihm ein Spiel;
So ſchwang ſich auf der Lieb' Gefieder
Auch Kuno von der Veſte nieder,
Und lag in kühner Hoffnung Luſt
Schon längſt an Irmengardens Bruſt.

Zum Bergwerk eilt er ſchnell gewendet
Und weiſt die ſchwere Arbeit an.
„Bis Morgen ſei dies Werk vollendet,“
So heiſcht er „eh' noch kräht der Hahn!
Verlaßt, ihr Knappen all', die Stollen
Laßt Fels auf Fels herniederrollen,
Denn bei der Sonne erſtem Schein
Muß ich zu Roß nach Falkenſtein!“

Es überlief ein heimlich Schauern
Den Steiger und er ſprach bedacht:
„Wohl kenn' ich jene Teufelsmauern,
Doch wenn ich auch aus eurem Schacht
Fünfhundert Mann zuſammenbrächte,
Und hieben ſie ſechs volle Nächte,
Sie wären noch vom Ziele weit!
Herr, ihr verlangt Unmöglichkeit!“

So ſtürmet an in wildem Rollen
Des Bergſtroms ungezähmte Fluth,
Es berſten rings die ſtarren Schollen
Laut praſſelnd vor des Tobers Wüth,
Und doch muß unter Eiſesdecken
Er kampferſchlafft den Lauf vollſtrecken:
So wüthet Kuno, tobt und ſchäumt,
Setzt ſich gedankenvoll und träumt.

Schon thürmte ihre Rabenſchatten
Die Nacht auf Fluren, Wald und Feld,
Noch ſaß der Herr von Sayn, es hatten
Sich Lieb' und Gram zu ihm geſellt.
Da ſtarrt er auf mit tiefem Stöhnen
Und ſieht gar freundlich vor ihm lehnen

Ein Männchen mit ſchneeweißem Bart,
Das redet mitleidvoll und zart:

„Herr Ritter, wohl auf dieſer Stelle
Hört ich, wie euch beſchied der Knapp.
Das iſt ein ehrlicher Geſelle,
Allein der Handgriff geht ihm ab.
Den Felſenweg für Roß und Wagen
In Einer Stunde euch zu ſchlagen
Für mich wär's nur ein Kinderſpiel,
Wenn die Bedingung euch gefiel."

„Wer biſt du?" ſprach dem kecken Zwergs
Der Herr von Sayn; „Was ſoll ich thun? —
„Der Geiſt bin ich, von dieſem Berge,
Laß mich in meinem Berge ruhn!
Denn wenn die Knappen weiter ſtechen,
So müſſen meinen Bau ſie brechen,
Mein Bau liegt dort nach Mitternacht!
Hütt' ab den Margarethenſchacht!"

„Wo jene Nebelberge ragen
Ein beſſrer Lohn der Mühe winkt,
Und dieſe Ruthe ſoll dir ſagen
Wo ihre reiche Ader ſpringt.
Da nimm ſie hin!" — ſo ſprach der Kleine,
Froh ſprang der Freier auf die Beine
Und reichte als der Treue Pfand
Dem Geiſte ſeine Ritterhand.

Paffs knallt der Kobold von einander,
Daß er in leichten Rauch zerfloß,
Der Junker eilet zu Menander
Er ſtriegelt ſelbſt das edle Roß,

Läßt reinen Hafer vor ihm werfen,
Die blanken Eisen spitzig schärfen,
Leert einen kräftgen Humpen Wein
Und schläft in Seligkeiten ein.

Doch trübe schlich in ihre Kammer
Die Jungfrau auf dem Falkenstein.
Sie malte sich des Ritters Jammer,
Des holden Nachbars Liebespein.
„Den Weg bequem für Roß und Wagen"
So zagt sie, „kann er nimmer schlagen!"
Und heimlich schleicht die Thräne fort:
„Unmenschlich ist des Vaters Wort!"

Da künden eilf gedämpfte Schläge
Vom Thurm die Geisterstunde an,
Urplötzlich wird es laut und rege,
Es stürmt die Felsenburg hinan,
Die Spaten klirren, Hacken knittern;
Die Braut ergreift ein freudig Zittern —
Sie ahnt und doch scheint's ihr zu viel,
Tief birgt sie sich ins seidne Pfühl.

Und todtenbleich im Nachtgewande
Der alte Burgherr eilt herbei:
„Der Sayner ist nicht bei Verstande!
Der Bube haut uns, meiner Treu,
Den letzten kargen Weg zu Stücken,
Daß wir uns künftig noch an Stricken
Zum Falkensteine müssen ziehn!
Der Teufel lohne sein Bemühn!"

Indeß ertönt der Hammer munter
Und zehnfach hallt's von Schlucht zu Schlucht,

Mit Donnerpoltern rollt herunter
Des Felsblock übermächtge Wucht,
Fern grollet nach sein dumpfes Dröhnen
Und leis' erhebt sich kläglich Stöhnen
Von unermessner Tiefe Grund
Als käm es aus Zermalmter Mund.

Der Graf stürzt nach dem Fensterflügel
Und öffnet ihn, da hebt sich Sturm,
Pratz springen alle Schlösser, Riegel,
Es wankt der festgebälkte Thurm,
Es knackt der hohen Bäume Wipfel,
Es bebt des Felsens starrer Gipfel
Und geckendes Gelächter gellt
Laut zischend übers dunkle Feld.

Da schlägt es zwölf. Mit Blitzesschnelle
Erstickt das grausige Gebrüll,
Die Windsbraut legt sich auf der Stelle
Und alles rings wird todtenstill.
Der Graf tritt zagend zu dem Fenster
Und zieht es an: „das sind Gespenster"
Keucht er, „von Dietrichs wilder Jagd
Oft hört ich sie um Mitternacht."

Ermattet sinkt er in den Sessel,
Der seine Ahnen schon umfaßt,
Allein umsonst mit sanfter Fessel
Bemühte sich der holde Gast
Der Nacht, ihn freundlich zu umstricken,
Denn vor des Träumers starren Blicken
Ertobt mit stets erneuter Qual
Des wilden Trosses Höllenzahl.

Doch kaum dem tiefumwölkten Himmel
Die Sonne ſich erröthend zeigt,
Als ſchon den trotzgen Apfelſchimmel
Geſchmückt der Herr von Sayn beſteigt.
Der Sporn erklirrt, die Zügel ſchäumen,
Es greift der Hengſt in mächtgem Bäumen
Weit aus auf neugeſchaffner Bahn
Den jähen Falkenſtein hinan.

Der Graf horcht wilden Roſſes Schnauben,
Er horcht des kräftgen Hufes Doß,
Den Sinnen wagt er nicht zu glauben,
Da ſprengt der Sayner in das Schloß,
Entſchwingt dem Sattel ſich behende,
Entgegen breitet ihm die Hände
Die heißgeliebte Irmengard
Und beide ſind gar wohl gepaart.

Der Falkenſteiner iſt begraben
Schon längſt in ſeiner Ahnengruft,
Den Schimmel fraßen längſt die Raben,
Der einſt in friſcher Morgenluft
Dem wackern Herrn die Braut erworben,
Auch ſchon das Brautpaar iſt geſtorben,
Allein des Kobolds Meiſterſtück
Zeigt ſtolz ſich noch des Wandrers Blick.

10.

Der Bauer und ſein Kobold.

G. D. Nro. 72.

Hans hat nicht Ruh, Hans hat nicht Raſt,
So liegt ſein Kobold ihm zur Laſt.

„Das soll „flucht er" nicht weiter gehn,
Ich will's, ich kann's nicht leiden!"
„Hans, Hans, was läßt der Zorn dir schön!
Ich kann von dir nicht scheiden!"

Hans läuft erschrocken auf das Feld,
Der Kader ihm zum Halse schwellt,
Er sinnt und brütet argen Plan,
Den Kobold umzubringen.
„Hans, Hans, was hab' ich dir gethan?
Das soll dir nicht gelingen!"

Hans denkt: Lach' du nur immer zu,
Im Schoppen hältst du Mittagsruh,
Ich weiß, daß du mir nicht entrinnst,
In Brand will ich ihn legen.
„Hans, Hans, wenn du so lange sinnst,
So kommt gewiß kein Segen!"

Hans ist zum Opfer schier bereit,
Nur noch sein Vorrath thut ihm leid;
Drum holt er stracks den Wagen her
Und schirrt die alten Gaule.
„Hans, Hans, du machst es dir zu schwer!
Taugt Arbeit auch für Faule?"

Hans stört sich nicht in seinem Werk,
Räumt aus das Heu mit Riesenstärk'
Und packt den ganzen Wagen voll,
Daß sich die Leitern biegen.
„Hans, Hans, du bist ja heut wie toll,
Soll ich auf Dielen liegen?

Hans kichert in die hohle Hand
Und frohlockt: „Bald bist du verbrannt!“
Allein gelassen schnürt er zu
Das Fuder, wohlgeladen.
„Hans, Hans, ich wünsch dir gute Ruh!
Thu' dir doch keinen Schaden!“

Hans, als ihm kaum das Wort erklingt,
Mit Einem Satz zur Thüre springt,
Und frischen Muthes er beginnt,
Die Riegel zuzuschieben.
„Hans, Hans, du sorgst wie für dein Kind,
Ich fürcht' mich nicht vor Dieben!“

Hans freut sich hoch ob seiner List,
Als prasselnd rings die Flamme frißt,
Setzt seine Klepper in Karriere
Und schmunzelt mit Entzücken:
„„„Hans, Hans““ schreist du nun nimmermehr,
Im Rauch mußt du ersticken.“

Doch wirft er noch den letzten Blick
Auf seine Scheune trüb zurück,
Da wiegt sich hinter ihm ganz breit
Der Kobold auf dem Karren:
„Hans, Hans, das war die höchste Zeit,
Daß wir hinausgefahren!“

11.

Der Teufel führt die Braut fort.

G. D. Nro. 208.

„Traut Wilhelm, ich bin ewig dein,
Der Tod nur kann uns scheiden!

Und bist du arm und ich bin reich,
Vor Gott sind wir ja alle gleich,
Traut Wilhelm ende deine Pein,
Der Tod nur kann uns scheiden!" —

„Traut Lieb das Gold hat hellen Glanz,
Arg sind des Bösen Liste!
Wohl kommt ein reicher Rittersmann,
Er bietet Land und Treue an
Und schmückt dich mit dem Myrtenkranz,
Arg sind des Bösen Liste." —

„Und käm' ein reicher Rittersmann,
Und bräch' ich meine Treue,
So führe mich der Hochzeitsreihn
Tief in der Hölle Schlund hinein!
Des Goldes Glanz hat mir nichts an,
Nie brech' ich meine Treue."

Da sprengt mit reicher Knappen Troß
Zur Burg ein schmucker Ritter,
Sein Schild von Edelsteinen blinkt,
Vom goldnen Helm der Reiher winkt;
Es lenkte stolz sein schäumend Roß
Zur Burg der schmucke Ritter.

„Lieb Tochter, sieh den reichen Held!
Er bietet Land und Treue.
Oft träumte ich in frohem Sinn
Dich an des Ritters Seite hin!" —
„Lieb Mutter, wohl er mir gefällt,
Ich geb' ihm Hand und Treue." —

„Traut Lieb, wo bleibt der heilge Eid,
Den Liebsten nie zu laſſen?“ —
„Mein Liebſter zog heut Morgen an,
Er iſt ein ſchmucker Rittermann;
Ich werde bis zur Ewigkeit,
Den Liebſten nimmer laſſen!“

Herr Wilhelm ging ins weite Land,
Das Herz war ihm beklommen;
Im Schloſſe tönte Jubelklang
Wohl allen, nicht der Braut zum Dank,
Als ſie dem Ritter gab die Hand,
Ward ihr das Herz beklommen.

Der Riegel ſpringt, es treten dar
Zwei hehre Rittersmänner,
Der eine ſchwarz, der andre roth,
Doch beide ernſt, bleich wie der Tod;
Es treten vor das traute Paar
Die hehren Rittersmänner.

„Willkommen wackre Rittersleut,
Ihr ſollt den Reihen führen!
Willkommen an dem hohen Feſt
Ihr unverhofften werthen Gäſt!
Mit meiner angetrauten Maid
Sollt ihr den Reihen führen!“ —

„Habt Dank Herr Wirth! Habt großen Dank!
Spielt auf, ihr Muſikanten!
Spielt auf den allerlängſten Tanz,
Für eine Braut im Myrtenkranz
Ziemt ſich ein Reihen ſchnell und lang!
Spielt auf, ihr Muſikanten!“

Der ſchwarze Ritter nimmt die Braut,
Die Braut in Angſt und Zittern,
Dreimal fliegt er rundum im Saus,
Dreimal und dann zum Saal hinaus;
Umſonſt erſpäht der Liebſte traut
Die Braut in Angſt und Zittern.

Hinaus lief er in tiefe Nacht,
Die Braut ſah er nie wieder:
„Was wollt ihr Gäſt mit finſtrem Blick?“
„Die Kleider bringen wir zurück,
Darüber gab uns Gott nicht Macht,
Die Braut kehrt niemals wieder!“

12.

Der Nix.

Grimms deutſche Mythologie. S. 279.

In der Sonne Glanz, auf der hellen Fluth
Sich wiegte der Nix und ſang.
Er war ſo fröhlich und wohlgemuth,
Daß weit die Zither klang:
„Ihr Kindlein, ihr Kindlein, hier ſchweb' ich im Bach,
Ihr Kindlein, ihr Kindlein, jetzt folgt mir nach!“

Die Kindlein, ſie ſahen vom grünen Bord
Den luſtigen Nix auf der Fluth,
Sie hörten ſein ſchelmiſch neckendes Wort,
Sie wurden gar ungemuth:
„Nix, Nix, wie kannſt du ſo fröhlich ſein,
Du gehſt ja doch nie zum Himmel ein!“

Da bebt der Nix im naſſen Kühl
Der Freude jach beraubt
Er beugt aufs güldne Saitenſpiel
Sein blondgelocktes Haupt;
Ihm ward ſo leid, ihm ward ſo bang,
Die Thränen ſtürzten von bleicher Wang.

Die armen Kindlein ängſtlich ſchrien,
Sie liefen ſchnell nach Haus
Und kramten an des Vaters Knien
Die ſchweren Sünden aus:
„Ach Vater, wir hatten's nicht böſe gemeint!
Ach Vater, daß jetzt der Nix ſo weint!“

Der Alte macht ein ernſt Geſicht:
„Ihr Kindlein, was habt ihr gethan!
Kennt ihr denn Gottes Gnade nicht?
Geht ſagt dem Nixe an,
Daß unſer Herr, der heilge Chriſt,
Für alles Leben geſtorben iſt!“

Die Kindlein eilten zum nahen Bord,
Was nur ihr Füßchen hielt;
Der Nix, er weinte noch immerfort,
So tief hat er's gefühlt.
„Nix, Nix, wein' nicht ſo bitterlich,
Der gute Chriſt ſtarb auch für dich!“

Da hebt der Nix den trüben Blick,
Er hemmt der Thränen Lauf,
Sieht nach den Kindlein noch zurück,
Setzt ſich gar luſtig auf
Und rudert fort in vollem Sang:
„Ihr Kindlein, ihr Kindlein, habt ewig Dank!“